

5362060

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER WOLFRAM VON ESCHENBACH-GESELLSCHAFT

Herausgegeben von
JOACHIM HEINZLE · L. PETER JOHNSON · GISELA VOLLMANN-PROFE

WOLFRAM-STUDIEN

XIV

Übersetzen im Mittelalter

Cambridger Kolloquium 1994

Herausgegeben von

JOACHIM HEINZLE · L. PETER JOHNSON
GISELA VOLLMANN-PROFE

Universität Tübingen
NEUPHIL FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

Germ
Lw 100
W 60

470/z

ERICH SCHMIDT VERLAG

religiösen Bewegungen um 1300 am Oberrhein, wie z. B. den Beginen und Brüdern und Schwestern des freien (neuen) Geistes, die offensichtlich erhebliche religiöse Unruhe auslösten.⁵⁰ Ein solcher Zusammenhang mag durchaus bestehen, wir halten aber dafür, daß die hohe intellektuelle Argumentationsebene der deutschen ‚Summa Theologiae‘-Bearbeitung einen direkten Bezug zu diesen religiösen Kreisen, deren Bildungsgrad erheblich niedriger einzustufen ist, ausschließt.⁵¹ Die ‚Summa Theologiae‘-Bearbeitung dürfte demselben Adressatenkreis zugeordnet gewesen sein wie die Predigtsammlung ‚Paradisus animae intelligentis‘, die deutschen Predigten Meister Eckharts⁵² und vielleicht auch der ‚Traktat über die Gottesliebe‘.

Nach unserer Interpretation der von der Handschrift vorgegebenen Ordnung des Textes und einer möglichst genauen Analyse eines zusammenhängenden Textabschnittes der Übersetzung ergibt sich für uns der Befund: Die sprachliche und theologische Qualität der Übersetzung und die Umkomposition der ‚Summa Theologiae‘ auf hohem intellektuellen Niveau zu einer maßgeblichen Lehrschrift über den Heilsweg des Menschen zu Gott, zu einem ‚Compendium humanae salvationis‘, mit der Ergänzung durch das ‚Buch der tugenden‘ könnte gedacht sein für theologisch gut vorgebildete Leser und Leserinnen, resp. Zuhörer und Zuhörerinnen. Wir vermuten, die Adressaten könnten einerseits die Klöster sein, in denen Meister Eckhart gepredigt hatte und die theologisch gebildeten Kreise, auf die seine Lehren Eindruck machten. Ohne auch nur im geringsten gegen Meister Eckhart, den Ordensbruder, zu polemisieren, sollte vielmehr durch die ‚Original-Thomas-Lehre‘ und mit seinen Worten in deutscher Sprache dargelegt werden, wie der richtige Weg zu Gott beschaffen ist. Andererseits könnten die Prediger des Dominikanerordens Adressaten sein, die sich, wie bekannt, um eine gute Sprachkompetenz in den Volkssprachen für die Heilsvorkündigung bemühten.⁵³

Gießen

XENJA VON ERTZDORFF UND HELMUT MEINHARDT

⁵⁰ Gindele [Anm. 10], S. 36ff. u. 196f.

⁵¹ Gindele [Anm. 10], S. 35ff. Die Anhänger dieser Frömmigkeitsbewegungen waren intellektuell viel zu schlicht und theologisch ungebildet, um von den theologischen Argumenten und Begriffen der Thomas-Schrift erreicht zu werden. Die überlieferten Prozeß-Protokolle bestätigen diesen Sachverhalt. Vgl. hierzu R. E. Lerner, *The Heresy of the Free Spirit in the Later Middle Ages*, Berkeley/Los Angeles/London 1972, und J.-C. Schmitt, *Mort d'une hérésie. L'Église et les clercs face aux béguines et aux bégards du Rhin supérieur du XIV^e au XV^e siècle*, Paris/La Haye/New York 1978 (*Civilisations et Sociétés* 56).

⁵² Steer [Anm. 11], S. 331f.: „Der ‚Paradisus anime intelligentis‘ ist mithin ein Predigtbuch zum Gebrauch der Predigerbrüder. Er steht außerhalb der *cura monialium*. [...] Die in der Volkssprache abgehandelten theologischen und spirituellen *subtilia* bleiben schließlich im Innenraum des Ordens und im Vorraum der Seelsorgsvorbereitung; sie dringen nicht nach außen an die einfachen und ungebildeten Leute. Das ‚Paradisus‘-Predigtbuch weist den Weg in die Richtung der gelehrten scholastischen Predigt in der Volkssprache.“

⁵³ Vgl. Lusignan [Anm. 36].

ÜBERSETZUNG UND FREMDERFAHRUNG. JEAN DE MANDEVILLES LITERARISCHE INSZENIERUNG EINES WELTBILDES UND DIE LESARTEN SEINER ÜBERSETZER

I. Französischer Autortext - lateinische Vulgata - deutsche Übersetzung Diemerings

Mandevilles Reisebeschreibung gehört mit fast 300 Handschriften, zahlreichen Drucken und der bereits im 14. Jahrhundert einsetzenden kontinuierlichen Folge von Übersetzungen ins Lateinische und in zahlreiche Volkssprachen unbestritten zu den meistgelesenen Büchern des Mittelalters.¹ Bis weit in die Neuzeit hinein galten die ‚Voyages‘ durchaus als glaubwürdig, und im Mittelalter hat kaum jemand die Reiseerfahrungen des Autors angezweifelt. Die dem Leser suggerierte Vorstellung, der Erzählung liege eine reale Reise zugrunde, hat sich erst im Lichte der modernen Forschung mehr und mehr aufgelöst. Vieles geht auf ältere Reiseberichte, die geographischen Fachliteratur zurück. Selbst gesehen hat Mandeville wohl nur wenige der beschriebenen Länder. Seine Leistung besteht darin, das kosmographische Wissen der Zeit aus einem Spektrum unterschiedlicher Quellen in ein bemerkenswertes literarisches Konstrukt ‚übersetzt‘ zu haben, das der Forschung vor allem die Diskussion seines gattungsgeschichtlichen Ortes, die Analyse der Erzählstruktur und die Rekonstruktion der Darstellungsentention aufgibt. ‚Übersetzt‘ meint hier zum einen die Translation von einer Sprache in eine andere, im

¹ Zum Autor, zu den Übersetzungen, zur Überlieferung und zur Textdeutung vgl. C. Deluz, *Le Livre de Jehan de Mandeville. Une „Géographie“ au XIV^e siècle*, Louvain-La-Neuve 1988 (Publications de L'Institut d'Études Médiévales - Textes, Études, Congrès 8); K. Ridder, *Jean de Mandevilles ‚Reisen‘. Studien zur Überlieferungsgeschichte der deutschen Übersetzung des Otto von Diemerings*, München/Zürich 1991 (MTU 99); M. C. Seymour, *Sir John Mandeville*, Aldershot/Brookfield 1993 (*Authors of the Middle Ages* 1); E. Bremer, *Jean de Mandeville*, in: *VL* 5 (1985), Sp. 1201-1214. - Dem Autortext am nächsten steht die sog. Kontinentale (Pariser) Version. Da keine kritische Edition existiert, wird das Werk im folgenden nach dem Abdruck des Pariser Codex BN, f. fr. nouv. acq. 4515 [P¹³], des ältesten datierten Textzeugen (1371) der Gesamtüberlieferung, durch M. Letts (Hrsg.), *Mandeville's Travels. Texts and Translations*. 2 Vol., London 1953 (Works issued by the Hakluyt Society, Second Series 101-102), Vol. II, S. 229-413, zitiert.

gegebenen Fall vor allem vom Lateinischen ins Französische,² zum anderen den inhaltlichen Transfer, die Aneignung, Deutung und literarische Darstellung gelehrten Wissens in der Volkssprache.³ Beide Momente fließen ineinander und sind vielfach kaum exakt zu trennen.

Mandeville geht es nicht darum, eine volkssprachliche Enzyklopädie geographischen Wissens zu verfassen. Die Wissenssegmente werden vielmehr in eine imaginäre Ordnung, in einen gedachten Reiseverlauf, eingefügt. Die diesem Darstellungsmodus adäquaten Gestaltungsformen sind die topographische Schilderung, die erzählende Darbietung besonderer Eigenheiten von Menschen, Tieren und Ländern sowie der (pseudo-)wissenschaftliche Exkurs. Der spezifischen Form der Übersetzung der Quellentexte soll unter drei Gesichtspunkten nachgegangen werden. Mandeville entwirft in einem längeren

² Viele der ursprünglich in lat. Sprache überlieferten Mandeville-Quellen lagen Mitte des 14. Jh.s bereits in frz. Übersetzung vor. Die beiden Hauptquellen, die Reiseberichte des Wilhelm von Boldensele und des Odorich von Pordenone, finden sich in der 1351 entstandenen volkssprachlichen Sammlung von Reiseliteratur des Jean le Long d'Ypres in frz. Übersetzung. Es ist bisher allerdings nicht erschöpfend aufgearbeitet worden, in welchen Fällen Mandeville die lat. Originale oder deren volkssprachliche Übersetzungen benutzt hat; vgl. J. W. Bennett, *The Rediscovery of Sir John Mandeville*, New York 1954 (The Modern Language Association of America), S. 82f. mit Anm. 26f. – Ganz ähnlich wie bei den Reiseberichten gestaltet sich die Überlieferungssituation bei den Vorlagen für den unten analysierten astronomisch-geographischen Exkurs. Neben den volkssprachlichen ‚Livres dou tresor‘ Brunetto Latinis und dem ebenfalls altfrz. ‚Livre de Sidrac‘ waren auch frz. Übersetzungen der ‚Imago Mundi‘ des Honorius Augustodunensis (‚L'Image du Monde‘ des Gossoin de Metz) und Adamnans ‚De Locis Sanctis‘ (‚Pèlerinage d'Arculf‘) im Jahr 1356 nahezu überall zugänglich. Nur die ‚Sphaera‘ des Johannes von Sacrobosco wurde erst über ein Jahrhundert später (1504) ins Französische übersetzt. Die ‚Sphaera‘ war jedoch ein derart weit verbreitetes, allgemein bekanntes Standardwerk, daß eine Übersetzung sicher kaum benötigt wurde; vgl. zu den zahlreichen Übersetzungen wissenschaftlicher Texte ins Französische L. A. Shore, *A case study in medieval nonliterary translation: Scientific texts from Latin to French*, in: *Medieval translators and their craft*, edited by J. Beer, Kalamazoo, Michigan 1989 (Studies in medieval culture 25), S. 297–327 (zur ‚Sphaera‘ S. 301f.).

³ Zu den Übersetzungstechniken des 14. und 15. Jh.s, zur theoretischen Reflexion des Phänomens sowie zu den Übersetzungszentren der Zeit vgl. I. Reifenstein, *Deutsch und Latein im Spätmittelalter. Zur Übersetzungstheorie des 14. und 15. Jahrhunderts*, in: FS für S. Grosse, hrsg. v. W. Besch, K. Hufeland, V. Schupp, P. Wiehl, Göttingen 1984 (GAG 423), S. 195–208; R. Copeland, *Rhetoric, Hermeneutics, and Translation in the Middle Ages. Academic Traditions and Vernacular Texts*, Cambridge 1991 (Cambridge studies in medieval literature 11); R. Meisch, *Troja und die Reichsstadt Nördlingen. Studien zum ‚Buch von Troja‘ (1390/92) des Hans Mair*, Wiesbaden 1994 (Wissensliteratur im Mittelalter 18), S. 79–102, sowie die Sammelbände: *Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500: Regensburger Colloquium 1988*, hrsg. v. N. Henkel u. N. F. Palmer, Tübingen 1992 (darin insb. den Forschungsbericht von Henkel und Palmer, S. 1–18), und *Medieval translators* [Anm. 2].

astronomisch-geographischen Exkurs ein Bild der Erde, in dem die Vorstellung von der Welt als Kugel und die Möglichkeit ihrer Umrundung das Auffallendste sind (II). Es besteht ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen dem in diesem Exkurs dargelegten Bild der Welt und der Struktur des Gesamtwerkes, das als eine Reisebewegung um die Welt konzipiert ist (III). Schließlich sind in den Reiseverlauf zahlreiche Wundererzählungen eingeflochten, die Länder und Orte der westlichen wie der östlichen Welthälfte charakterisieren (IV). Mandevilles Art des Übersetzens und der literarischen Inszenierung des Fremden hatte ohne Zweifel großen Erfolg, veranlaßte seine Übersetzer aber insbesondere dort, wo sie mit dem Neuen, dem ‚Fremden‘ der ‚Voyages‘ konfrontiert wurden, zu sehr unterschiedlichen Reaktionen. Der Übersetzung als Form der Fremderfahrung kommt daher auf den genannten Ebenen des wissenschaftlichen Exkurses, der Werkstruktur und der Darstellung des Wunderbaren sowohl für den Mandevilleschen Text wie für dessen Bearbeitungen eine besondere Bedeutung zu.⁴

Im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen die vornehmlich als Literarisierung von Wissen zu charakterisierende ‚Übersetzungsleistung‘ Mandevilles im französischen Ausgangstext der ‚Voyages‘, die Übertragung des Werkes ins Deutsche durch Otto von Diemeringen und die lateinische Vulgata.⁵ Beide Übersetzungen entstanden im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts⁶ und gehen vermutlich unabhängig voneinander auf eine Handschrift

⁴ Zur Problematik von Übersetzung als Fremderfahrung vgl. den Sammelband: *Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung*, hrsg. v. F. Lönker, Berlin 1992 (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 6).

⁵ Die Übersetzung ins Mittelniederländische (De reis van Jan van Mandeville, hrsg. v. N. A. Cramer, Leiden 1908; zur Überlieferung vgl. W. G. Ganser, *Die niederländische Version der Reisebeschreibung Johans von Mandeville. Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung*, Amsterdam 1985 [Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 63]) und die deutsche Übertragung durch Michel Velser (Sir John Mandevilles Reisebeschreibung in deutscher Übersetzung von Michel Velser. Nach der Stuttgarter Papierhandschrift Cod. HB V 86 hrsg. v. E. J. Morrall, Berlin 1974 [DTM 64]) werden nur partiell in die Argumentation einbezogen.

⁶ Beide Übersetzungen sind nicht ediert. Diemeringens Übertragung wird nach der Leiths. der zukünftigen Edition zitiert (Berlin, Staatsbibl., Mq 205 [B1]). Die Interpunktion der Ausgabe ist bereits berücksichtigt; zur Edition vgl. K. Ridder, *Übersetzungsnaher und wirkungsintensiver Text. Zu einer Ausgabe der deutschen Mandeville-Übertragung des Otto von Diemeringen*, in: *Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Beiträge der Bamberger Tagung „Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“* 26.–29. Juli 1991, hrsg. v. A. Schwob, unter Mitarbeit von R. Bergmann, K. Gärtner, V. Mertens, U. Müller, Göttingen 1994 (Litterae 117), S. 324–331. – Der Text der lat. Vulgata wird nach der ältesten erhaltenen Hs. (Wien, ÖNB, Cod. 5363 [W3]) gelesen. Diese mit über 40 Hss. und sieben Drucken bei weitem erfolgreichste lat. Version ist die einzige kontinentale Übersetzung ins Lateinische. Zur Überlieferung und zu den Drucken vgl. Bennett [Anm. 2], S. 301–310 u. 359–364, und Ridder [Anm. 1], S. 164f. Anm. 89. Zu

der Lütticher Textfassung zurück, die ihrerseits in einigen Bereichen stark überarbeitet ist.⁷ Diemeringen versichert im Prolog seiner Übersetzung, er habe sein *bûch von latine vnd von weltsche zû tûtsche gezogen* (B1, Bl. Ira). Da von den Übersetzungen ins Lateinische nur die Vulgata-Fassung auf dem Kontinent verbreitet war und von den französischen Versionen nur die Lütticher Interpolationen über Ogier von Dänemark aufweist, schien Diemeringen, dessen Text diese Einschübe ebenfalls tradiert, von zwei Ausgangstexten unterschiedlicher Sprache her gearbeitet zu haben. Eine erste Untersuchung seiner Vorlagen bestätigte indes seine Aussage im Prolog nicht.⁸ Diemeringen hatte zwar ganz offensichtlich Kenntnis von der Übertragung ins Lateinische, nennenswerte Spuren hat dieses Wissen in seinem Text jedoch nicht hinterlassen.

II. Das Bild der Welt: Kugelgestalt der Erde und Zentralität Jerusalems

Das vielleicht interessanteste Beispiel für die Transformation wissenschaftlicher Ausführungen und Theorien in eine populär-literarische Form ist Mandevilles Exkurs zur Kugelgestalt der Erde, zur Möglichkeit einer Erdumrundung und zur geographischen Zentralität Jerusalems. Diese Passage hat im 14. Jahrhundert eine große Faszination auf Bearbeiter, Schreiber und Leser ausgeübt. So gehört der Exkurs zu den Textteilen, die in der französischsprachigen handschriftlichen Tradierung des Werkes die Kopisten am häufigsten zu Änderungen veranlaßten.⁹ Auch kaum einer der Übersetzer hat diese Stelle

den dort genannten Textzeugen kommen die bei G. Melville, Spätmittelalterliche Geschichtskompendien – Eine Aufgabenstellung, Römische Historische-Mitteilungen 22 (1980), S. 51–104, hier 97, genannte Hs. der Vaticana, Cod. Chigi F VII 171 (Chronik des Petrus von Herenthals, Geschichte der Bischöfe von Lüttich, Geschichte der frz. Könige und lothringischen Herzöge, Mandevilles Reisebericht) und ein Exemplar des Druckes Gouda: Gerhard Leeu, 1483 – vor dem 11.6. 1484 [HC 10644] aus der Fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen hinzu (vgl. Incunabula from the Court Library at Donaueschingen. Sold by Order of His Serene Highness Prince Joachim zu Fürstenberg, London: Sotheby's, 1994, S. 171f. Nr. 204).

⁷ Auch die Lütticher Version ist nicht ediert. Der Text wird nach der Hs. Paris, BN, f. fr. 24436 [P¹¹] wiedergegeben. Zur redaktionellen Bearbeitung der ‚Voyages‘ in dieser Version vgl. G. de Poerck, Le Corpus Mandevillien du ms. Chantilly 699, in: Fin du Moyen Âge et Renaissance. Mélanges de philologie française offerts à R. Guiette, Anvers 1961, S. 31–48; J. de Kock, Quelques copies aberrantes des ‚Voyages‘ de Jean de Mandeville, Le Moyen Âge 71 (1965), S. 521–537.

⁸ Zur Eingrenzung des Ausgangstextes dieser Übersetzung vgl. Ridder [Anm. 1], S. 144–147 u. 178–189.

⁹ Vgl. C. Deluz, Un monde „habité tout entour“ – Identité et altérité dans le livre de

unbearbeitet gelassen. Bevor wir uns den Veränderungen des Textes im Zuge der Übersetzungen zuwenden, ist zunächst auf Mandevilles eigene Übersetzungsleistung einzugehen.

Nach der Beschreibung des Landes Lamori¹⁰ zu Beginn des zweiten Werkteiles schließt der Erzähler an den Hinweis, den *estoille tremontaine*, nach dem die Seefahrer in den Ländern des Nordens navigierten, könne man in Lamori nicht sehen, einen astronomisch-geographischen Exkurs an. Die Seeleute orientierten sich hier im Süden an seinem Pendant, dem *estoille Antartique*. Aus der Überlegung, daß man in der nördlichen und südlichen Hemisphäre jeweils nur einen Leitstern wahrnehmen könne, leitet Mandeville dann die Kugelgestalt der Erde und die Möglichkeit der Erdumrundung ab:

Pour quoy on puet appercevoir que la terre et la mer sont de ronde fourme; car la partie du firmament appartient a vn pays qui ne appartient point a autre. Et ce peut on appercevoir par experience et subtile indicacion, que se on trouuoit passage de nef et gens qui vousissent aler et cerchier le monde, on pourroit aler a nauie tout entour le monde, et desseure et dessoubz. La quelle chose ie preuue selon ce que ie ay essaie (Letts S. 331).

Dies habe er selbst mit dem Astrolabium, dessen Zweck er kurz erklärt, überprüft. Die Höhe des Leitsterns im Norden betrage nach seinen Messungen in Brabant 53°, von Deutschland bis Rom 58° und in den Ländern noch weiter nach Norden 62° und einige Minuten. Bei den Messungen auf der Südhälfte verzeichnet er folgende Ergebnisse: Von *haute Libie*, wo der Südpolarstern zum ersten Mal sichtbar werde, bis *Ethiope* (Letts S. 332) nehme die Höhe in südlicher Richtung von 18° und einigen Minuten bis auf 33° und 16 Minuten kontinuierlich zu.

Hätte er nur ein Schiff und eine Mannschaft gehabt, um noch weiter vorzudringen, so hätte er sich selbst der Kugelgestalt vergewissert: *Et se ie eusse trouue nauie et compaignie pour aler plus auant, ie cuide estre certain que nous eussions veu toute la rondesse du firmament tout entour* (Letts S. 332). Denn es sei ja bekannt, daß diejenigen, die direkt unter dem Südpolarstern leben, ‚Fuß gegen Fuß‘ mit denjenigen seien, die unter dem Nordpolarstern wohnen (Antipoden-Theorie).

Mandeville entwickelt darauf den schon seiner Argumentation zu den Antipoden zugrundeliegenden Symmetriegedanken weiter. Die Erde sei überall bewohnbar und vollständig umfahrbar: *car toutes les parties de mer et de terre ont leurs opposites habitables et trespassables et de ca et de la*. Das Land des Priesters Johannes in Indien liege unter dem unseren. Ziehe man von Eng-

Jehan de Mandeville, in: Diesseits- und Jenseitsreisen im Mittelalter. Voyages dans l'ici-bas et dans l'au-delà au Moyen Âge, hrsg. v. W.-D. Lange, Bonn/Berlin 1992 (Studium Generale 14), S. 53–64, hier 56.

¹⁰ „Wahrscheinlich ein Gebiet an der Westküste Nord-Sumatras“: Morrall [Anm. 5], S. 200.

land nach Jerusalem, so steige man beständig an, denn *nostre terre* sei der niedrigste Teil des Westens. Reise man von Indien nach Jerusalem, müsse man gleichfalls ständig bergan ziehen, denn das Priester-Johannes-Land liege im niedrigsten Teil des Ostens. Daß es in Indien Nacht sei, wenn es hier Tag ist, beweise zusätzlich das ‚Gegenüberliegen‘ beider Länder.

Aus diesen Erkenntnissen folgert Mandeville den Mittelpunktstatus Jerusalems, was er durch ein ‚Experiment‘ zusätzlich belegt: Richte man in der Stadt während der Tagundnachtgleiche eine *lance* auf, werfe sie nach keiner Seite einen Schatten. Diese Aussage stützt Psalm 73,12: *Et operatus est salutem in medio terre etc.* (Letts, S. 333).¹¹

Als weiteren Beweis für seine Thesen läßt er eine Erzählung einfließen, die er als Kind selbst gehört habe: Ein *vaillant homme de nostre pays* sei von Indien aus weitergefahren und schließlich auf einer Insel gelandet, wo ihm alles bekannt vorkam und wo man seine Sprache gesprochen habe. Der Mann hatte die Erde umrundet und war, ohne es zu merken, in sein Heimatland (England?) zurückgekehrt. Nicht von der Rückkehr überzeugt, umrundete er die Erde schließlich ein zweites Mal in der Gegenrichtung. Mandeville zerstreut anschließend die Befürchtung der *simples* (Letts S. 334), daß man bei dem Versuch, die Erde auf der Unterseite zu umrunden, in den Himmel stürzen könne, mit dem Hinweis: die ‚unter uns‘ glaubten ebenso wie wir, ‚oben‘ zu sein. Auch diese Aussage bekräftigt ein Bibelzitat: *Ne timeas me, cui respondi terram in nichilo.*¹² Der aus dem ‚Livre de Sidrac‘ bekannte Einwand, die Größe des Meeres und des Landes sei so unermesslich,¹³ daß man kaum jemals wieder genau an den gleichen Ort zurückkehren könne, es sei denn durch Zufall oder die Gnade Gottes, komplettiert die Ausführungen. Nachdem Mandeville zur Beglaubigung noch einmal ausdrücklich auf die eigenhändig vorgenommenen Astrolabium-Messungen hingewiesen hat, beschließt er mit einer erneuten Erklärung zur Kugelgestalt und den sich jeweils gegen-

¹¹ Zu Mandevilles Bibelzitaten vgl. R. Lengeler, Reisender in Sachen Universalismus: Das Zeugnis von Mandevilles Bibelzitaten, in: Diesseits- und Jenseitsreisen im Mittelalter [Anm. 9], S. 91–100.

¹² Die auf Psalm 103 und Hiob 26,7 zurückgehende Stelle ist vermutlich dem ersten Buch (Kapitel V: ‚De forma terrae‘) der ‚Imago Mundi‘ des Honorius Augustodunensis (Migne, PL 172, Sp. 122) entlehnt.

¹³ Den Umfang der Erde ohne die See gibt Mandeville mit dem Hinweis auf die Messungen *des anciens sages* mit 20425 Meilen an. Allerdings meldet er ernsthafte Zweifel an dieser Zahl an: *Mais selon la petitece de mon sens il me semble, saue leur grace, quil y a plus* (Letts [Anm. 1], S. 334). Eine ‚eigene‘ Berechnung scheint zuverlässiger. Mittels des Kompasses erklärt er kurz den Aufbau von Firmament und Erde. Quintessenz der Ausführungen ist, daß die Erde in 360 Grade eingeteilt wird. *astronomiens* hätten berechnet, daß 700 Stadien ein Grad ausmachen, was wiederum 87,5 Meilen entspricht. Multipliziert mit den 360 Graden, kommt Mandeville so zu einem Erdumfang von 31500 Meilen (Letts [Anm. 1], S. 335); zu den Vorlagen dieser Berechnungen s.u.

überliegenden Teilen der Erde seinen Exkurs: *Et puisque la terre est ronde, autant y a de bise a midy comme de droit au droit occident; pour quoy ie dy que on passe celle mesure et dessouz nous en vironnant la terre* (Letts S. 335).

Der zentrale Gedanke der Ausführungen, der Nachweis der Kugelgestalt der Erde und die damit verbundene Idee ihrer Umrundbarkeit, verdankt sich nicht Mandeville. Auch ist diese Vorstellung im 14. Jahrhundert keineswegs so revolutionär, wie gelegentlich in der Mandeville-Forschung noch behauptet wird.¹⁴ Im wissenschaftlich-lateinischen Diskurs der Zeit war die Auffassung von der Erde als Kugel ein durch die fachliterarische Tradition abgesichertes und kaum jemals ernsthaft in Zweifel gezogenes Faktum. In astronomisch-geographischen Standardwerken wie der ‚Imago Mundi‘ des Honorius Augustodunensis bzw. deren Bearbeitung durch Gossouin de Metz und der ‚Sphaera‘ des Johannes von Sacrobosco, den verbreitetsten astronomischen Handbüchern an den Universitäten, wurde ganz selbstverständlich mit der Erdkugel argumentiert, und bei der Navigation war die Kugelgestalt ganz ohne theoretisch-theologische Diskussion Basis der Berechnungen. So überrascht auch nicht, daß sich Vorbilder für Mandevilles Theorien in nahezu allen großen Enzyklopädien des Mittelalters finden. Von Honorius (‚Elucidarius‘, um 1100) über Gervasius von Tilbury (‚Otia Imperialia‘, 1209/14), Thomas von Cantimpre (‚Liber de natura rerum‘, um 1250), Vinzenz von Beauvais (‚Speculum maius‘, 1256/59), dem ‚Livre de Sidrac‘ (Mitte/Ende 13. Jh.) bis zu Brunetto Latini (‚Li livres dou tresor‘, um 1265) sehen alle die Erde als Kugel. Die Tatsache war gängige Lehrmeinung. Neu ist, daß sich in einem volkssprachlichen, nicht vorrangig für eine wissenschaftlich gebildete Klientel konzipierten Text eine derartige Theorie, verknüpft mit einer umfassenden theoretischen Reflexion, findet.¹⁵

¹⁴ Zur wissenschafts- und geographiegeschichtlichen Bedeutung Mandevilles bzw. seines astronomisch-geographischen Exkurses vgl. u. a. A.-D. von den Brincken, Die Kugelgestalt der Erde in der Kartographie des Mittelalters, AfK 58 (1976), S. 77–95, hier 84; W. P. Gerritsen, Mandeville en het astrolabium, De Nieuwe Taalgids: Tijdschrift voor Neerlandici 76 [6] (1983), S. 481–495; Deluz [Anm. 1], bes. S. 182–190; R. Simek, Die Kugelform der Erde im mittelhochdeutschen Schrifttum, AfK 70 (1988), S. 360–373, hier 372f.; ders., Erde und Kosmos im Mittelalter. Das Weltbild vor Kolumbus, München 1992, S. 38, 49, 52f., 55, 74–83 u. ö.; A.-D. von den Brincken, Das geographische Weltbild um 1300, in: Das geographische Weltbild um 1300. Politik im Spannungsfeld von Wissen, Mythos und Fiktion, hrsg. v. P. Moraw, Berlin 1989 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 6), S. 9–32, hier 30; dies., Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten, Hannover 1992 (MGH-Schriften 36), S. 123–125; F. E. Reichert, Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter, Sigmaringen 1992 (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 15), S. 263, und zum Exkurs selbst E. G. R. Taylor, The Cosmographical Ideas of Mandeville's day, in: Letts [Anm. 1], S. LI–LIX.

¹⁵ Zur Kugeltheorie vgl. u. a. Simek, Die Kugelform [Anm. 14], S. 360–373; A.-D. von

Die meisten Argumente und Nachweise¹⁶ entlehnt Mandeville den genannten Standardwerken, der ‚Sphaera‘ des Johannes von Sacrobosco¹⁷, Gossouins ‚Image du monde‘¹⁸, dem ‚Livre de Sidrac‘¹⁹ und dem ersten Buch von Brunetto Latini ‚Livres dou tresor‘²⁰. Das Wissen aus den fachliterarischen Texten übernimmt er allerdings nicht unverändert. Einzelne Wissenssegmente werden selektiert, im Übersetzungs- und Bearbeitungsprozeß literarisiert und mit dem Ziel, der für das Verständnis der ‚Voyages‘ grundlegenden Vorstellung von der Umfahrbarkeit der Erde eine ‚literarische Realität‘ zu geben, zu einer neuen Sinnstruktur kombiniert. Auf die spezifische Form der Auseinandersetzung mit den Ausgangstexten soll anhand der zentralen Stellen des Exkurses näher eingegangen werden.

den Brincken, Gyrus und Spera – Relikte griechischer Geographie im Weltbild der Frühscholastik, Sudhoffs Archiv 73 (1989), S. 129–144; R. Simek, Altnordische Kosmographie. Studien und Quellen zu Weltbild und Weltbeschreibung in Norwegen und Island vom 12. bis zum 14. Jahrhundert, Berlin/New York 1990 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 4); U. Lindgren, Warum wurde die Erde für eine Kugel gehalten? Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 41 (1990), S. 562–574; Simek, Erde und Kosmos [Anm. 14].

¹⁶ Zu den Quellennachweisen im einzelnen siehe Deluz [Anm. 1], S. 471–473, und ergänzend S. 182–190; vgl. auch Letts [Anm. 1], S. 128 Anm. 1.

¹⁷ Zitiert nach der Ausgabe: The Sphere of Sacrobosco and its Commentators, by L. Thorndike, Chicago 1949, S. 76–117 (Abdruck dieser Ausgabe auch in: Konrad von Megenberg, Die deutsche Sphaera, hrsg. v. F. B. Brévar, Tübingen 1980 [ATB 90], S. 62–88).

¹⁸ Gossouins volkssprachliche Versbearbeitung der ‚Imago Mundi‘ (6600 Verse) und eine später angefertigte Prosafassung gehören zu den erfolgreichsten astronomisch-geographischen Werken im französischsprachigen Raum. Bisher sind weit über 100 Hss. bekannt. Hier zitiert nach der Ausgabe: L'Image du monde de Maître Gossouin. Rédaction en prose. Texte du Manuscrit de la Bibliothèque Nationale, Fonds Français N° 574 par O. H. Prior, Lausanne/Paris 1913; vgl. R. Simek, Erde und Kosmos [Anm. 14], S. 49–52 u. ö., und vor allem Brincken, Fines Terrae [Anm. 14], S. 81f. u. ö.

¹⁹ Da eine Edition des frz. Textes noch immer fehlt, wird hier nach der deutschen Ausgabe: Das Buch Sidrach. Nach der Kopenhagener mittelniederdeutschen Handschrift v. J. 1479 hrsg. v. H. Jellinghaus, Tübingen 1904 (StLV 235), zitiert. Zur altfrz. Vorlage (‚Le livre de Sidrac ou la fontaine de toutes sciences‘), die möglicherweise auf eine lat. Urfassung zurückgeht, vgl. E. Ruhe, Wissensvermittlung in Frage und Antwort. Der enzyklopädische Lehrdialog ‚Le Livre de Sidrac‘, in: Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit: Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache, hrsg. v. H. Brunner u. N. R. Wolf, Wiesbaden 1993 (Wissensliteratur im Mittelalter 13), S. 26–35; B. Wins, ‚Le Livre de Sidrac‘ – Stand der Forschung und neue Ergebnisse, in: Wissensliteratur im Mittelalter, S. 36–52 (insbesondere zur Datierung); B. Weisel, Die Überlieferung des ‚Livre de Sidrac‘ in Handschriften und Drucken, in: Wissensliteratur im Mittelalter, S. 53–66, und speziell zu Mandevilles ‚Sidrach‘-Rezeption Deluz [Anm. 1], S. 188.

²⁰ Zitiert nach der Ausgabe: Li Livres dou tresor de Brunetto Latini. Édition critique par F. J. Carmody, Berkley/Los Angeles 1948.

Die Beweise für die Kugeltheorie, die die Umfahrbarkeitsthese begründet, liefert Mandeville durch die während seiner Reisen angeblich eigenhändig vorgenommenen Astrolabium-Messungen auf der Nord- und Südhalbkugel.²¹ In der Forschung hat man die vom Erzähler mitgeteilten ‚empirisch‘ ermittelten Daten lange kommentarlos zur Kenntnis genommen.²² Gerritsen hat allerdings nachgewiesen, daß die Meßergebnisse im ganzen fiktiv sind.²³ Diesem Befund widerspricht nur auf den ersten Blick Mandevilles Berechnung des Erdumfangs. Mit Verweis auf *loppinion des anciens sages*, tatsächlich ist hier Brunetto Latini paraphrasiert,²⁴ gibt er zunächst 20425 Meilen (Letts S. 334) an, erklärt diese Zahl aber für zu gering und setzt angeblich selbst ermittelte 31500 Meilen (Letts S. 335) dagegen. Mit der Gegenüberstellung verschiedener Berechnungen führt Mandeville den Leser scheinbar in eine wissenschaftliche Diskussion. Aber seine aufwendig dargelegte Berechnung des Erdumfangs, abgesichert durch *astronomiens*, gibt nur die ‚Sphaera‘ bzw. Vinzenz wieder.²⁵ Ohne Rücksicht auf den wissenschaftlichen Argumenta-

²¹ Die Idee, die Kugeltheorie mittels des Astrolabiums und verschiedener Gradangaben nachweisen zu können, scheint wie die gesamte Theorie aus der ‚Sphaera‘ entlehnt. Vergleichbare Angaben von Längengraden finden sich aber auch in verschiedenen Reiseberichten der Zeit, so z. B. bei Marco Polo.

²² So z. B. Taylor [Anm. 14], S. LIII f., und Brincken, Fines Terrae [Anm. 14], S. 124.

²³ Gerritsen [Anm. 14], S. 481–495. Mandeville ermittelt mit dem Astrolabium für Brabant einen Wert von 53° gegenüber real 51° 49 Minuten – nur eine geringe Abweichung. Man denkt zunächst an einen Rechenfehler. Aber die von Deutschland bis Rom und noch weiter nördlich gemessenen 58° bis 62° passen in Wirklichkeit zu den Färöer-Inseln. Ließen sich auch diese Angaben im einzelnen evtl. noch mit einem anderen Bezugs-Fixstern rechtfertigen, so müssen alle Erklärungsversuche spätestens bei dem Versuch scheitern, das gegenüber Rom eindeutig weiter nördlich gelegene Brabant in den Süden zu verlegen (geringere Gradzahl). Ebenso unreal sind die Messungen auf der Südhalbkugel von *haute Libie* bis *Ethiope*, zumal Lybien und Äthiopien auf der Nordhalbkugel liegen. Von den überaus komplizierten Berechnungen, die notwendig sind, um aus einzelnen Messungen eine Position zu ermitteln, weiß der Autor nichts. Hier bleibt nur festzustellen: Mandeville hat nie mit einem Astrolabium gearbeitet. Wenn Gerritsen Mandevilles Rolle in der Geschichte des Astrolabiums und der Wissenschaft allgemein als „zeer bescheiden“ (S. 493) bezeichnet, dürfte er damit keineswegs übertrieben haben. – Mandeville geht es nicht um wissenschaftliche Erkenntnis. Die aufwendige Argumentation soll allein dem Gedanken Geltung verschaffen: Wer ein Astrolabium mit Verstand handhabt, erkennt, daß die Erde eine Kugel ist, und wer sich dessen bewußt ist, zweifelt nicht mehr an der Möglichkeit der Weltumseglung. Das Astrolabium ist dem Autor in erster Linie Signum wissenschaftlich-gelehrter Kompetenz.

²⁴ Brunetto Latini ([Anm. 20], S. 95, Kap. CIX) hat hier *la terre gire tot environ xx^m. et iii^c. et xxvii. lieues lombardes*, also genau 20427 Meilen, d. h. zwei mehr als Mandeville. Die Abweichung geht vermutlich auf einen Fehler in der Mandevilleschen Vorlage zurück.

²⁵ Die identischen Angaben und Berechnungen des Erdumfangs in der ‚Sphaera‘ ([Anm. 17], S. 84) und im ‚Speculum Naturale‘ (VII,13) gehen auf Eratosthenes zu-

tionszusammenhang werden den Vorlagen bestimmte Versatzstücke entnommen und frei zu einem neuen kohärenten Text kombiniert. Zweck dieser literarischen Inszenierung ist der ‚Nachweis‘ der Umrundbarkeit der Erde. Daten, Meßergebnisse, Berechnungen und die Verweise auf Autoritäten schaffen die dazu notwendige wissenschaftliche Aura.

Besonders eindruckliche Beispiele für die Literarisierung von Fachwissen im Übersetzungsprozeß sind Mandevilles Suggestion seiner eigenen ‚Beinahe-Weltreise‘, die mit zahlreichen Astrolabium-Messungen unterlegt wird, und die Erzählung von der zufälligen Erdumrundung eines *vaillant homme*. In der ‚Sphaera‘ beschreibt Johannes von Sacrobosco folgende Beobachtung:

Ponatur signum in littore maris et exeat navis a portu et in tantum elongetur quod oculus existentis iuxta pedem mali non videat signum. Stante vero navi oculus eiusdem existentis in summitate mali bene videbit signum illud. Sed oculus existentis iuxta pedem mali melius deberet videre signum quam qui est in sumitate, sicut patet per lineas ductas ab utroque ad signum. Et nulla alia huius rei causa est quam tumor atque. Excludantur enim omnia alia impedimenta sicut nebule et vapores ascendentes (‚Sphaera‘ S. 83).

Ein schlagender Beweis für die Erdkrümmung: beobachtet man von einem den Hafen verlassenden, gerade noch in Sichtweite vor der Küste haltenden Schiff ein markiertes Zeichen am Ufer, kann man dieses nicht vom Fuß des Mastbaums, wohl aber von der höher gelegenen Mastspitze erkennen. Die Wasseroberfläche muß gewölbt, die Erde also eine Kugel sein. Die hinter diesem Bild stehende Idee übernimmt Mandeville, das Bild selbst verändert er aber völlig. Er vereinigt beide Aspekte, das den Hafen verlassende Schiff und die Kugelgestalt der Erde, in der Spekulation: hätte er ein Schiff gehabt und wäre eine Mannschaft bereit gewesen, so hätte er die ganze Welt umsegelt.

Den hier nur angedeuteten Gedanken führt Mandeville weiter, indem er die Geschichte einer zufälligen Erdumrundung anschließt. In der Erzählung von dem *vaillant homme*, die er als Kind selbst gehört haben will, wird die Erdumrundung vollzogen – und als ob dies nicht ausreichte, läßt der Autor den *vaillant homme* die Erde sogar zweimal umrunden (Letts S. 333f.). Die Idee zu dieser Geschichte findet sich bei Gossouin de Metz: „Walter spricht davon, daß zwei Männer, die sich in entgegengesetzter Richtung auf den Weg machen, auf der anderen Seite der Erdkugel zusammentreffen müssen. Diese logische Folgerung aus der Kugelgestalt der Erde wird in Walters *Image du*

rück. Im ‚Speculum Naturale‘ wird wie in der ‚Sphaera‘ nicht nur ausdrücklich auf die verschiedenen Berechnungen berühmter Astronomen wie Macrobius und Eratosthenes hingewiesen, auch das Rechenmodell, welches sich in den ‚Voyages‘ findet, kommt in beiden Texten vor. Zu mittelalterlichen Erdumfangberechnungen vgl. E. Bachmann, Wer hat Himmel und Erde gemessen? 2. überarbeitete Aufl. Thun/München 1965; Lindgren [Anm. 15], S. 569f.

monde durch eine bildliche Darstellung ergänzt.“²⁶ Die Illustrationen in den Gossouin-Handschriften zeigen im ersten Bild zwei Wanderer, die sich, auf der oberen Spitze der Weltkugel stehend, jeweils in entgegengesetzter Richtung auf den Weg zur Erdumrundung machen. Das zweite Bild markiert die Stationen rund um den Erdball.²⁷

Bei der Suche nach Erdumrundungsbelegen wurde Mandeville auch im ‚Livre de Sidrac‘ fündig. Den in seinen ‚Voyages‘ dargelegten Einwurf, daß es wegen der Größe der Erde nahezu unmöglich sei, nach der Erdumrundung jemals wieder zum Ausgangspunkt zurückzugelangen, thematisiert Sidrach im Anschluß an die Frage des Königs: *En mach men ghaen umme de werlt?*²⁸ Obwohl es theoretisch machbar sei, wird die Frage wegen unzähliger Gefahren, Beschwerneisse und der großen Entfernungen abschlägig beschieden. Mandeville greift die Argumente Sidrachs auf, sieht aber entgegen dessen Fazit keinen Anlaß, wegen der Größe der Erde ihre Umrundbarkeit prinzipiell in Frage zu stellen. Am Schluß des Exkurses verweist er vielmehr noch einmal ausdrücklich auf die Möglichkeit, das gesamte Erdreich bereisen zu können.

Neben der Umfahrbarkeitsthese ist der Mittelpunktstatus Jerusalems der zweite zentrale Aspekt des Exkurses. Auch dieser bereits im Jerusalem-Kapitel erwähnte Gesichtspunkt wird nach dem zuvor beschriebenen Muster mittels ‚eigener‘ Reiseerfahrungen, eines Experiments und eines Bibelzitates empirisch wie theoretisch ‚bewiesen‘.²⁹ Seine angeblich authentischen Beob-

²⁶ Gossouin [Anm. 18], S. 93–97, Buch I, 11. Vgl. Simek, Erde und Kosmos [Anm. 14], S. 49 (Zitat).

²⁷ Illustrationen zur Umrundbarkeit der Erde aus ‚L’Image du monde‘-Handschriften sind u. a. abgedruckt in Simek, Erde und Kosmos [Anm. 14], S. 50–51, Abb. 11 u. 12. In der Ausgabe befinden sich zu dieser Episode zwei Skizzen (Gossouin [Anm. 18], S. 95, Abb. 2 u. 3); vgl. Deluz [Anm. 1], S. 188, und Brincken, Fines Terrae [Anm. 14], S. 82.

²⁸ ‚Sidrach‘ [Anm. 19], S. 116, Kap. 134.

²⁹ Die Auffassung von der Zentralstellung Jerusalems gründet sich vor allem auf Ezech. 5,5: *Ista est Hierusalem in medio gentium posui eam et in circuitu eius terras*. Hieronymus deutet diese entscheidende Stelle so, daß für Gott Jerusalem der Nabel der Welt, *medium mundi*, gewesen sei (Migne, PL 25, Sp. 25). Es dauert allerdings bis ins 11. Jh., ehe diese Lehrmeinung kartographisch umgesetzt wird. De facto erscheint Jerusalem erstmals auf der im Oxforder ‚Imago Mundi‘-Codex (St. Johns College, Ms. 17) überlieferten sog. Oxford-Karte (T-Karte, um 1100) als Mittelpunkt der Welt. Da die drei Kontinente nach gängiger Lehrmeinung jeweils von Gewässern umgeben sind, fällt dort der Schnittpunkt der T-Linien ins Wasser, Jerusalem erscheint folglich als Insel im östlichen Mittelmeer. Bereits auf Karten des 12. und 13. Jh.s (Ebstorfer Weltkarte, Karte von Herford usw.) hat man diesen Mangel, der den auf den Kreuzzügen gemachten Erfahrungen widersprach, beseitigt und das T nach Westen verschoben. Zur Zentralstellung Jerusalems vgl. R. Konrad, Das himmlische und das irdische Jerusalem im mittelalterlichen Denken, in: Speculum Historiale (FS J. Spörl), hrsg. v. C. Bauer, L. Boehm u. M. Müller, Freiburg/München

achtungen bezieht Mandeville aus Berichten in Brunetto Latinis ‚Livres dou tresor‘, der ‚Imago Mundi‘ und dem ‚Pèlerinage d'Arculf‘. Selbst das wohl eindrucksvollste Exemplum zur Zentralstellung, der Nachweis mittels der *lance*, hat seinen Ursprung in einem der genannten Quellentexte.³⁰ Mehr noch als bei den zuvor untersuchten Passagen wird hier der Erzählzusammenhang durch die spezifische Auswahl und Kombination bereits erzählender Abschnitte der Ausgangstexte geschaffen. Eine Übersetzung im Sinne von literarischer Aufarbeitung oder Umformung erübrigte sich.

Den Exkurs einfach als Übernahme bzw. Übersetzung gelehrten Wissens in die Volkssprache zu klassifizieren, griffe zu kurz. Wie anhand der exemplarisch untersuchten Abschnitte gezeigt, konstituiert sich der Argumentationszusammenhang aus einer Reihe von spezifisch aufgearbeiteten Wissenssegmenten, die der Autor vor allem der enzyklopädischen Literatur des 13. Jahrhunderts entnimmt. Mandeville gelingt es, gerade in und mit dieser Episode neue Sinneinheiten zu schaffen. Das tradierte Wissen setzt der Autor dabei in zwei erzählerische Fiktionen um, die gleichzeitig als Wahrheitsbeweise für die Kugeltheorie fungieren: Der Erzähler behauptet, er selbst habe die Form der Erde durch seine Reise auf unterschiedliche Arten ‚erfahren‘; zum einen habe er den Erdball nahezu selbst umrundet, zum anderen dessen Form durch eigenhändige Astrolabium-Messungen und astronomische Berechnungen deduktiv bestätigt gefunden. Die hinsichtlich der eigenen Reise auferlegte Zurückhaltung ist dann in der Erzählung von der erfolgreichen Erdumrundung des *vaillant homme* aufgegeben. Vor dem Hintergrund des dargelegten Wissens fingiert der Autor eigene und fremde Erfahrung und setzt sie in Erzählung um.

1965, S. 523–540; F. Niehoff, *Umbilicus mundi – Der Nabel der Welt*, in: *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik*. Katalog zur Ausstellung des Schnüttgen-Museums, Köln 1985, Bd. 3, S. 53–72; A.-D. von den Brincken, *Mundus figura rotunda*, in: *Ornamenta Ecclesiae* 3, S. 99–106, hier 103f.; dies., *Gyrus und Spera* [Anm. 15], S. 141f. und Abb. 1–4 (zur kartographischen Wiedergabe); Simek, *Erde und Kosmos* [Anm. 14], S. 95–104; H. Kliege, *Weltbild und Darstellungspraxis hochmittelalterlicher Weltkarten*, Münster 1991, S. 108–110; K. Hengevoss-Dürkop, *Jerusalem – Das Zentrum der Ebstorf-Karte*, in: *Ein Weltbild vor Kolumbus. Die Ebstorfer Weltkarte. Interdisziplinäres Kolloquium 1988*, hrsg. v. H. Kugler in Zusammenarbeit mit E. Michael, Weinheim 1991, S. 205–222.

³⁰ Diese Episode kann man schon im von Adamnan de Hy aufgezeichneten Pilgerbericht des gallischen Mönchs Arculf, der auf seiner Pilgerreise im ausgehenden 7. Jh. Jerusalem besuchte, nachlesen. Sogar das von Mandeville eingestreute Bibelzitat (Psalm 73,12) findet sich dort (*De Locis Sanctis* 56,26). Adamnan spricht bei seinem Zentralitätsbeweis zwar nicht von einer *lance*, sondern von einer sehr hohen Säule (*ualde summa columna*). Die Argumentation ist aber identisch; vgl. Adamnan's *De Locis Sanctis*, edited by D. Meehan, Dublin 1958 (*Scriptores Latini Hiberniae* III), S. 56, Kap. XI. Der ‚Pèlerinage d'Arculf‘ ist eine frz. Übersetzung von Adamnans Bericht.

Die Besonderheit der Rezeption des antiken und mittelalterlichen Wissens über die Form der Erde in den ‚Voyages‘ ist darin zu sehen, daß die Lehren nicht übernommen und affirmativ bestätigt, sondern literarisiert und fiktional überdeterminiert werden. Dies geschieht schon dadurch, daß das Wissen nicht als geschlossene Sinneinheit rezipiert, sondern in einzelne Elemente zerlegt und im neuen Werk neu komponiert wird. Das Gestaltungsschema, nach dem die Segmente ausgewählt und zusammengefügt werden, ist das einer Reisebeschreibung, der gedachten Bewegung durch einen Raum. Im Verlauf der Reise sind die Partikel dann an einer bestimmten Stelle von neuem integriert und als neue Erzähleinheit, die sich von den entsprechenden Passagen in den meist lateinischen Ausgangstexten deutlich unterscheidet, gestaltet. Daß dieser im Bereich der Literatur einzigartige, ansatzweise den literarischen Reiserahmen sprengende Exkurs die Bearbeiter und Übersetzer des Werkes oft zu erheblichen Eingriffen herausgefordert hat, liegt nahe.

Der Redaktor der Lütticher Version, der die ‚Voyages‘ ansonsten intensiv bearbeitet und ihnen vor allem durch die zahlreichen Einschübe über Ogier von Dänemark ein teilweise neues Gepräge verleiht, ändert an dieser Passage nichts Wesentliches.³¹ Erfahrungshorizont und Weltbild des Bearbeiters unterschieden sich vermutlich nicht auffallend von dem Mandevilles. Eine Handschrift der Lütticher Version verdient allerdings besondere Beachtung. In dem Codex Chantilly, Musée Condé, No.699 [Ch], folgen der Lütticher Version der ‚Voyages‘ vier weitere Werke, die der Redaktor dem Autor Mandeville zuschreibt. Ein Lapidarium, ein Herbarium und zwei kurze Abhandlungen über die Form des Himmels und die Gestalt der Erde werden hier als das aus fünf Büchern bestehende *Œuvre Mandevilles* präsentiert.³² Die kurzen Abhandlungen schließen inhaltlich an bestimmte Passagen der ‚Voyages‘ an, wo entsprechend interpolierte Verweise wiederum auf die folgenden Bücher des ‚Korpus‘ verweisen.³³ Unabhängig von der vieldiskutierten Frage, ob

³¹ Vgl. P¹¹, Bl. 31r–32v. Auch im Text der hier nicht näher untersuchten, um 1390 in England entstandenen Insularen Version finden sich prinzipiell nur wenige Änderungen. Eines der wichtigsten Bearbeitungsmerkmale betrifft unseren Exkurs. Er wird um einen Zusatz zu den Klimaten der Welt erweitert. Zu den inhaltlichen Veränderungen in der Insularen Version vgl. Deluz [Anm. 1], S. 187.

³² Ch, Bl. 75–88 (Kosmographie), Bl. 88–96v (Kosmologie), Bl. 96v–102v (Herbarium), Bl. 102v–108v (Lapidarium). Nur der letzte Traktat liegt gedruckt vor, vgl. L. Mourin, *Les lapidaires attribués à Jean de Mandeville et à Jean à la Barbe*, in: *Études de Philologie Romane* 2. Par R. Vivier [u. a.], Gand 1955 (*Romanica Gandensia* 4), S. 159–191, und A. Goosse, *Les lapidaires attribués à Mandeville, Les dialectes belgoromans* 17 (1960), S. 63–112. Zum Mandeville zugeschriebenen Textkorpus vgl. de Poerck [Anm. 7]; Ridder [Anm. 1], S. 154–156, und Seymour [Anm. 1], S. 30–32.

³³ Auch in den Darlegungen über die Kugelgestalt der Erde findet sich ein Verweis auf das den ‚Voyages‘ folgende Buch über die Form der Erde: [. . .] *par la reondece de la terre sicomme je vous ay dit autre foiz et que je vous diray encores plus plainement en j. liure que je ay fait de la forme de la terre sicomme elle se contient tantost apres la*

die Traktate Werke des Autors Mandeville oder des Redaktors der Lütticher Textfassung sind, werden die ‚Voyages‘ durch dieses textliche Umfeld zu einem ‚Buch‘ in einer Weltbeschreibung, die über Himmel und Erde, die belebte und die unbelebte Natur sowie über die *parties de outre meir et des diversités qui y sont* unterrichtet.³⁴ Mandevilles Werk ist hier in eine enzyklopädische Darstellungsstruktur des Wissens über den *Orbis terrarum* eingebunden.³⁵ Die Beschreibung und Erklärung der Welt tritt in den Vordergrund, dem Aspekt der Reise – um die Welt – kommt nur noch untergeordnete Bedeutung zu. Daß die Form der Erde in Ch in einer separaten Abhandlung gesondert erläutert wird, zeigt das Interesse des Bearbeiters an dieser Passage der ‚Voyages‘; es zeigt aber auch, daß die literarischen Ausführungen Mandevilles zu diesem Themenkomplex offensichtlich nicht ausreichten, den nun vermehrt wissenschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Der anonyme Übersetzer der lateinischen Vulgata, dem eine Handschrift der Lütticher Version vorlag, geht von allen hier vorgestellten Bearbeitern am radikalsten mit Mandevilles Text um. Zu den im Vorgang der Übersetzung besonders nachhaltig bearbeiteten Passagen gehört der astronomisch-geographische Exkurs. Der Anonymus streicht die Ausführungen bis auf die Bemerkung, daß Mandeville die Höhe des südlichen Fixsterns mit dem Astrolabium gemessen habe, zusammen: *Hic apparet in bona altitudine polus antarcticus & incipit modo apparere in alta libia ita quod in alta Ethiopia eleuatur X VIII gradibus prout ipse comprobauit in Astrolabio* (W3, Bl. 88v).

Nichts zur Kugelgestalt, nichts zu den Messungen und Berechnungen, nichts zur Antipoden-Theorie und hier – der Autor befindet sich gerade auf der *Insula Lamori* – auch nichts zur Zentralstellung Jerusalems. Da der Anonymus die ‚Voyages‘ konsequent nach dem Itinerar-Prinzip umorganisiert, reflektiert er diese Auffassung im vorausgehenden Jerusalem-Kapitel und nicht im Zusammenhang der Beschreibung einer fernen Insel im Orient:

Porro illud quod quidem prouulgauerunt aut opinati sunt Iudaeam Ierusalem uel Ecclesiam istam consistere in medio totius mundi propter supra dictam scripturam, Otheos Basileon hoc intelligi non potest localiter qd mensuram corpum terre [. .] (W3, Bl. 72r).

fin de ce mien premier liure: Ch, Bl. 71r und P¹¹, Bl. 59r (dort ohne die vier naturwissenschaftlichen Texte!); vgl. dazu De Poerck [Anm. 7], S. 32.

³⁴ Ch, Bl. 75r; vgl. Ridder [Anm. 1], S. 154 Anm. 37.

³⁵ Zur Anlage dieses Werktyps als ‚Weltbuch‘, „das tendenziell alle Gegenstände der Welt einschließt“ (S. 474), und als ‚Bibliothekersatz‘, insofern Wissen „der verschiedenen Gebiete, das sonst nur in Spezialwerken erreichbar ist“, akkumuliert wird (S. 476), vgl. C. Meier, Grundzüge der mittelalterlichen Enzyklopädie, in: *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Symposium Wolfenbüttel 1982, hrsg. v. L. Grenzmann u. K. Stackmann, Stuttgart 1984 (Germanistische-Symposien-Berichtsbände 5), S. 467–500, und Simek [Anm. 15], S. 11–25.

Von einer geographischen Zentralstellung der Heiligen Stadt will der Übersetzer nichts wissen. Außerdem, so fährt er fort, müsse dann dort, entgegen Mandevilles Zentralitätsbeweis mittels der *lance*, immer die Tagundnachtgleiche sein, was bekanntlich keinesfalls zutreffe. Und daß die Entfernung *inter paradisiu & antipodes paradisi* und Jerusalem eben nicht gleich sei, stellt er als *per experientiam multorum* und durch eigene Erfahrung untermauerte *Communis opinio* dar. Für den, der wegen des Mandevilleschen David-Zitats jetzt noch zweifele, hält er zudem eine theologische Belehrung parat:

uel potest sic exponi quod Dauid qui erat rex Iudee dixit in medio terre hoc est in principali ciuitate terre sue Ierusalem que erat ciuitas regalis et sacerdotalis terre Iudee uel forte spiritus sanctus qui loquebatur per os prophete nichil in hoc verbo uult intelligi corporeum aut locale sed totum spirituale de quo intellectu nichil ad presens est scribendum (W3, Bl. 72r-v).

Mandevilles Theorie wird konsequent mit Messungen, empirischen Beweisen und einem Appell an die Ratio der verständigen Leser, die *non opinati sunt*, widerlegt.

Die stellenweise dialogisch konzipierte Auseinandersetzung des Vulgata-Übersetzers mit der volkssprachlichen Vorlage läßt daran denken, daß der französische und der lateinische Text nebeneinander benutzt werden sollten. Ein Leser hätte in Unkenntnis der Mandevilleschen Zentralitätsthese die oben skizzierte Entgegnung des Übersetzers kaum verstehen können, zumal die lateinische Vulgata-Fassung selbst diese These mit Ausnahme der ebenso einschlägigen wie zweideutigen Bibelstelle (Psalm 73,12) an keiner Stelle thematisiert. Der unmittelbar gegen Mandevilles Argumentation mit dem David-Zitat gerichtete Nachweis der Spiritualität derartiger Bibelbelege ist auch nur in direkter Auseinandersetzung mit der Vorlage nachzuvollziehen. Diese und andere Passagen in der Vulgata erwecken den Eindruck, der Übersetzer habe bewußt zweifelhafte oder anrühige Stellen seiner Vorlage kommentieren wollen. Führt man sich vor Augen, daß die lateinische Übersetzung wie der volkssprachliche Text vermutlich in Lüttich angefertigt wurden (s. u.), so muß dieser Gedanke nicht zu spekulativ sein. Dort, am Entstehungsort der Lütticher Version, waren französische Handschriften der ‚Voyages‘ in größerer Anzahl in Umlauf, und auch das Wissen um den Inhalt des Werkes dürfte verbreitet gewesen sein.

Der deutsche Übersetzer Otto von Diemeringen folgt seiner französischen Vorlage, ebenfalls einer Handschrift der Lütticher Version, zunächst insoweit, als er die Ausführungen über die beiden Fixsterne als Orientierungsmarken für Schiffsleute in der südlichen und nördlichen Hemisphäre nahezu ohne inhaltliche Veränderungen wiedergibt (B1, Bl. 41va-vb). Nur die Charakterisierung des heimischen Sternenhimmels reichert er durch populäres Wissen

an.³⁶ Mandevilles Darlegungen über die Kugelgestalt der Erde, seine Nahezu-Weltreise, seine astronomischen Messungen mit dem Astrolabium und die Erzählung von dem *vaillant homme*, die sich mit großer Wahrscheinlichkeit in seiner Vorlage fanden, übergeht Otto. Stattdessen schließt er übergangslos die These von der Zentralität Jerusalems an und belegt diese mit Argumenten, die nur zum Teil schon im französischen Text stehen. Die Entfernungen von Jerusalem nach den Niederlanden und nach Indien seien identisch: hier gehe die Sonne auf, dort in Indien gehe sie unter. Die Zentralstellung der Stadt erweist sich für den deutschen Übersetzer nicht nur durch den Lanzenkrieg, der zur Zeit der Tagundnachtgleiche keine Schatten wirft. Steige man zu *mittentage vf die zit, als tag vnd nacht gliche sint*, dort in einen tiefen Brunnen, so sehe man die Sonne genau über sich. *Dar ymbe ist Jerusalem mitten in der werlte* (B1, Bl. 41vb). Der vielleicht als der überzeugendste erachtete Beweis, der oben zitierte Psalm 73,12, beschließt mit dem Hinweis: *daz bezuete David selber*, die Argumentation.

Warum ignoriert Otto von Diemeringen die Darlegungen Mandevilles zur Kugelgestalt der Erde und rekurriert nur auf die Lehre von der Zentralstellung Jerusalems? Zunächst wäre daran zu denken, Otto habe keine Kenntnis von diesen Theorien gehabt. Schließlich war das Wissen von der Erde als Kugel in der volkssprachlichen Literatur keineswegs so selbstverständlich wie im gelehrten Schrifttum der Zeit.³⁷ Doch Diemeringen war universitär gebildet. Er studierte vor 1378 an der Pariser Universität und erwarb dort den Titel *magister in artibus*.³⁸ Während des Studiums hat er vermutlich zumindest das astronomische Standardwerk der Zeit, die *Sphaera*, kennengelernt. Die zum Verständnis der Mandevilleschen Theorien notwendigen Grundlagenwerke gehörten nicht nur an der Pariser Universität zu den elementaren Texten. Sogar im deutschsprachigen Raum, zumal im französisch-deutschen Grenzgebiet, waren sie selbst in volkssprachlicher Übersetzung präsent. Bei der Überlieferungsdichte entsprechender Werke wie des *Lucidarius*³⁹, der deut-

³⁶ Er erwähnt *den wagen vnd vil anders gestirnes, die wir hie gesehent, alz den Polum Septentrionalem und Vrsan vnd ander gestirne* [...]: B1, Bl. 41va.

³⁷ Hinweise auf die Kugelform finden sich in der volkssprachlichen Literatur ausschließlich in enzyklopädischen bzw. fachspezifischen Texten, die zudem in der Regel auf lat. Vorlagen beruhen. In der epischen Literatur – auch in den zahlreichen umfangreichen geographischen Exkursen – fehlen derartige Ausführungen; vgl. J. Tattersall, *The Earth: Sphere or disc? Allusions to the shape of the earth in some twelfth-century and thirteenth-century vernacular French works*, *The MLR* 76 (1981), S. 31–46, und Simek, *Die Kugelform* [Anm. 14], hier bes. S. 364f.

³⁸ Vgl. Ridder [Anm. 1], S. 190–205.

³⁹ Der deutsche *Lucidarius*. Bd. 1. Kritischer Text nach den Handschriften, hrsg. v. D. Gottschall u. G. Steer, Tübingen 1994 (TTG 35), S. 17,7–9: *Dise welt ist sinewel vnde ist vnbeflozen mit dem wendelmer. Da inne suebet die erde alse der duter in dem wisem des eiges*, und S. 45,1: *Dise welt ist rehte sinewel*.

schen Übersetzung des *Buchs Sidrach*⁴⁰, Konrads von Megenberg *Deutscher Sphaera*⁴¹ und vor allem dessen *Buch der Natur*⁴² kann man die Kenntnis der Kugeltheorie bei Gebildeten sicher voraussetzen. Kenntnis darf allerdings nicht automatisch mit Akzeptanz gleichgesetzt werden. Daß Otto alle Hinweise auf die Kugelform im Exkurs wie im gesamten Text eliminiert, könnte darauf deuten, daß er den normativen Charakter der endlichen Weltvorstellung durch die These von der Kugelgestalt der Erde in Frage gestellt sah. „Raum und Zeit waren endliche Dinge; das heißt konkret, sie hatten Anfang und Ende, die man zwar nicht exakt lokalisieren und terminieren konnte, die man sich aber nahe vorstellte.“⁴³ Mandevilles Umsegelungstheorie und die damit verbundene Vorstellung von den Antipoden drohte diese Endlichkeit in Frage zu stellen, obwohl sein Weltbild, gerade mit dem *umbilicus mundi* Jerusalem, nach wie vor der Tradition verpflichtet war. Daß Otto hier so nachhaltig die Vorlage verändert, erklärt sich also nur zum Teil aus dem Text der *Voyages*. Seine Haltung spiegelt wohl auch die im 14. Jahrhundert heftig aufflammende Diskussion um das Gegenüber der bekannten Erdseite wider. Die Existenz eines Antipodenkontinents, so wie er in Mandevilles Beispielen latent faßbar ist, wurde vor allem seitens der Theologen, dem Diemeringschen Umfeld, vehement bestritten.⁴⁴ Die Kugelgestalt an sich stellte man allerdings nicht in Frage, thematisierte sie aber auch nicht eigens.

Bemerkenswerterweise nimmt nicht nur Diemeringen Anstoß an Mandevilles Ausführungen. Auch Michel Velsler, der die *Voyages* aus einer Handschrift der Kontinentalen Version übersetzt und in der Regel seiner Vorlage folgt, greift hier nachhaltiger als sonst in den Text ein. Ein Zugeständnis an sein deutsches Publikum ist zunächst die genauere Bestimmung des in den *Voyages* nur angedeuteten Meßpunktes im deutschen Reich mit *gen Prussen* (Morrall S. 114,4). Das eigentlich Bedeutsame ist, daß Velsler den letzten Teil des Exkurses mit den Erdumfangberechnungen und dem Rekurs auf die Antipodentheorie komplett streicht (Morrall S. 115,27). Mit diesen Passagen verzichtet er auf die ‚wissenschaftlich‘ anspruchsvollsten und zugleich literarisch am wenigsten stilisierten Teile des Exkurses. Anscheinend wollte

⁴⁰ *Sidrach* [Anm. 19], S. 111, Kap. 118: *Wo lank unde wo breit is de werlt? Die werlt is allike breit unde allike lank unde allike dick. Wente see is allike ront also eyn appel*.

⁴¹ Konrad von Megenberg, *Die deutsche Sphaera*, hrsg. v. F. B. Brévar, Tübingen 1980 (ATB 90).

⁴² Konrad von Megenberg, *Das Buch der Natur*, hrsg. v. F. Pfeiffer, Hildesheim 1962 (Reprogr. Nachdruck der Ausgabe: Stuttgart 1861), S. 106f., Kap. 32: *Von dem Erreich* mit Verweis auf seine *däutsche spera*.

⁴³ Brincken, *Das geographische Weltbild* [Anm. 14], S. 19 (Zitat) und 30 (speziell zu Mandevilles Weltbild); vgl. H. Kugler, *Die Ebtorfer Weltkarte. Ein europäisches Weltbild im deutschen Mittelalter*, *ZfdA* 116 (1987), S. 1–29, hier 15.

⁴⁴ Zur Diskussion um die Antipoden vgl. Simek, *Altnordische Kosmographie* [Anm. 15], S. 124–129.

Velser sein wohl vornehmlich literarisch interessiertes Publikum nicht mit zu vielen wissenschaftlichen Details überfordern.⁴⁵ Daß er – wie bei Otto von Diemeringen zu vermuten – zu den Gegnern der Antipoden-Theorie gehörte, ist eher unwahrscheinlich, berichtet er doch von denen, *die da sint gelich in dem mitten tag die halten ir fuß wider fuß die da sint in septemtrione, und die von orient gen den die da sint in occident* (Morrall S. 114,27–115,2).

Übersetzung muß aber nicht in jedem Fall mit Überarbeitung einhergehen. In der niederländischen Übertragung und deren niederdeutscher Bearbeitung findet sich der Exkurs komplett und ohne jede Einschränkung als nahezu ‚Wort-für-Wort‘-Übersetzung (Cramer S. 159,6–162,17). Die nur in dieser Übertragung unverändert in den deutschen Sprachraum gelangten theoretischen Ausführungen Mandevilles haben in einem niederdeutschen Textzeugen aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts ein interessantes Rezeptionszeugnis initiiert. Der Berliner Codex, Staatsbibl. Mgf 204, überliefert Bl. 88r eine geostete T-O-Weltkarte (schematisch) mit den drei Kontinenten Asien, Europa und Afrika, den beiden Polarsternen und dem durch einen Kreis symbolisierten Firmament.⁴⁶ Die für eine deutschsprachige Handschrift ungewöhnliche Darstellung zeigt die Bedeutung, die man dem Exkurs zumaß, und illustriert gleichzeitig das hier von Mandeville entwickelte Bild der Welt.

III. Die Darstellung der Welt: die Reise um die Welt

In der Beschreibung der Sehenswürdigkeiten von Konstantinopel erwähnt Mandeville die Reiterstatue Justinians vor der Hagia Sophia. Ihr sei ein Apfel aus der Hand gefallen, den niemand ihr zurückzugeben vermocht habe. Der Apfel bedeute die Welt und die Herrschaft über sie, doch eben auch – und dies ergänzt der Autor gegenüber seinen Quellen – die Kugelgestalt der Erde: *Celle pomme signifie la seigneurie que il auoit sur le monde, qui es ront* (Letts S. 233).⁴⁷ Bereits die ersten Seiten der ‚Voyages‘ konfrontieren den Leser so mit dieser für Mandeville zentralen Auffassung, die der Erzähler dann in einer ausführlichen Darlegung etwa in der Werkmitte, am Beginn der Ausführungen über den unbekanntem Teil der Welt, expliziert und auf die er auf

⁴⁵ Zur adligen Herkunft und zum Wirkungskreis Michel Velsers vgl. Morrall [Anm. 5], S. XIX–XXII.

⁴⁶ Kein Hinweis auf diese Federzeichnung in der Beschreibung der Hs. bei Ganser [Anm. 5], S. 70–77. Vgl. Abb. 6.

⁴⁷ Zu dem im Mittelalter vielfach belegten Vergleich der Erde mit einem Apfel vgl. C. K. Zacher, *Curiosity and Pilgrimage. The Literature of Discovery in Fourteenth-Century England*, Baltimore/London 1976, S. 134f. und Anm. 16 (S. 185); Simek, *Erde und Kosmos* [Anm. 14], S. 42f., und ders., *Altnordische Kosmographie* [Anm. 15], S. 117–124.

den letzten Seiten des Werkes, kurz bevor er die Rückreise schildert, erneut zurückkommt. Mandevilles Bild einer Welt, die man umrunden kann, wo Jerusalem im höchsten Punkt liegt sowie England und Priester-Johannes-Land als Antipoden gesehen werden, wirkt auf die Werkstruktur ein. Die Vorstellung von der Kugelgestalt der Welt wird in Reisehandlung umgesetzt und gewinnt dadurch eine literarische Realität.

Im ersten Werkteil sind von verschiedenen Ausgangspunkten mehrere mögliche Reiserouten ins Heilige Land dargestellt – diese jedoch nicht konsequent und zielgerichtet. Legenden, Wunderberichte und eingeflochtene Kurzerzählungen unterbrechen immer wieder die topographische Beschreibung. Ein erster Weg führt von England durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien nach Konstantinopel, das ausführlich beschrieben wird (Letts S. 232f.). Von Konstantinopel bestehe die Möglichkeit, zu Land oder zu Wasser – über Sylo, Patmos, Rhodos und Zypern – ins Heilige Land zu fahren. Von Jaffa zieht der Erzähler allerdings ins Katharinenkloster und nach Kairo, um sich erst von dort Jerusalem zu nähern. Der Weg über die Niederlande, Burgund und die Lombardei nach Italien sei der sicherste (Letts S. 257). In Italien schiffe man sich ein, lande in Alexandria oder Damiette und nähere sich ebenso von Süden der Heiligen Stadt. Kenntnis vom populärsten Weg von England über Venedig und Jaffa nach Jerusalem (Letts S. 297) erhält der Leser erst, nachdem das narrative Ich die Heilige Stadt bereits erreicht hat und die heiligen Stätten ausführlich beschrieben sind. Von dieser kürzesten Route weiß der Erzähler erwartungsgemäß am wenigsten zu berichten.⁴⁸ Der erste Werkteil endet mit der Beschreibung eines ungewöhnlichen Weges über Land aus dem Osten durch Armenien und Tartarien (Letts S. 300). Ihn behauptet der Erzähler nie gezogen zu sein, doch bietet er ihm Gelegenheit, über die Tartarey und die Religion der Sarazenen zu informieren.

Die Komposition des ersten Teils der ‚Voyages‘ orientiert sich nicht an einer gradlinigen Reisebewegung mit dem Ziel Jerusalem. Auch wird kein vom Erzähler zurückgelegter Weg beschrieben. Das Heilige Land ist das Land der Mitte, und die fingierten Reiseverläufe, die Wege, umkreisen Palästina, nähern sich ihm von verschiedenen Seiten, enthalten dem Leser das Ziel der Reise aber bis zum Ende der ersten drei narrativen Wege vor. Nachdem das Heilige Land schließlich dargestellt ist, wird von der gängigsten Reiseroute

⁴⁸ „Dieser Umstand läßt es sehr zweifelhaft erscheinen, daß derjenige, der im 15. Jh. eine hl. Land-Fahrt antreten wollte, nach Mandeville als Führer gegriffen hätte. Auch seine übrigen Wegbeschreibungen scheinen sich nicht eben als Reiseführer zu empfehlen [. . .]“: D. Huschenbett, *Von landen und ynselen. Literarische und geistliche Meerfahrten nach Palästina im späten Mittelalter*, in: Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Perspektiven ihrer Erforschung. Kolloquium 5.–7. Dezember 1985, hrsg. v. N. R. Wolf, Wiesbaden 1987 (Wissensliteratur im Mittelalter 1), S. 187–207, hier 194.

der Pilger kurz berichtet, von einem gefährlichen Weg aus dem Osten durch die halbe Welt jedoch ausführlich ‚erzählt‘. Diese Route bot ungleich mehr literarisches Potential.

Kompositorisches Zentrum des ersten Teiles ist Jerusalem, die ‚geographische Mitte‘ der Welt (der höchste Punkt der [Halb-]Kugel), wengleich die Beschreibung des Heiligen Landes und der Heiligen Stadt nicht wie in der Darstellungsstruktur des Pilgerberichts am Schluß eines linearen Reiseverlaufs steht. Reiseziel und narrativer Beschluß des ersten Werkteiles sind bei Mandeville nicht deckungsgleich. Dieses Faktum liefert einen ersten Hinweis auf eine kompositorische Neuorientierung. Die traditionelle Itinerarstruktur der Pilgerberichte tritt deutlich zurück.

Vor allem durch den zweiten, sich anschließenden Werkteil manifestiert sich die literarische Intention des Autors. Die Reise endet nicht im Heiligen Land. Das erzählende Ich zieht von Trapezunt über Armenien, Amazonien und Äthiopien nach Indien und China weiter. Ziel dieser erneuten Reisebewegung ist das Reich des Großkhans, doch dringt der Erzähler auch bis in das Reich des Priesters Johannes vor, durchquert das Teufelstal und muß erst an der Schwelle zum Irdischen Paradies haltmachen. Das Irdische Paradies ist existent, wenn auch undurchschreitbar. Diese Tatsache spricht jedoch nicht gegen die Umfahrbarkeit des Globus. Man kann zwar keinesfalls durch das Paradies hindurch, um die Erde zu umrunden, aber der Erzähler kennt einen Ausweg. Er wendet sich zurück in die phantastische Inselwelt des Priesters Johannes. Von hier vermag der, der die Gnade Gottes besitzt, *tout droit reuenier aus parties dont il mouuroit et aussi enuironner toute la terre. Mais pour ce quil conuendroit trop grant temps a faire le voyage et quil y a mains perilz au passer [. . .] pou de gens essaient a faire ce voyage, combien que on le pourroit bien faire [. . .]* (Letts S. 407). Die durch Krankheit erzwungene Rückreise (*goutes artetiques*, Letts S. 411) führt also durch das Inselreich des Priesters Johannes, von wo es durchaus möglich gewesen wäre, weiter um die Welt zu segeln. Da dies, wie jedem einsehbar, mit großen Gefahren verbunden ist, kann dem Erzähler schlechterdings niemand verübeln, daß er es nicht versucht hat.

Die ‚Voyages‘ stellen sich als Buch dar, das von der Welt erzählt, indem es eine Reise um die Welt beschreibt. Mandevilles Vorstellung von der Welt manifestiert sich augenfällig im Aufbau des Werkes, wenn die Zentralstellung Jerusalems, die Reise von England dorthin und die Weiterreise auf der ‚anderen Seite‘ der Welt bis nach China das wesentliche Strukturprinzip bilden. Die insgesamt neue Reise- und Erzählbewegung, die das Werk bestimmt, ist aber nicht voraussetzungslos. Der Autor gewinnt sie durch Kombination und Verschränkung vor allem der Erzählstruktur zweier Texttypen: des Jerusalem-Pilgerberichts⁴⁹ und des Orientberichts über Gesandtschafts-, Handels-

⁴⁹ Zu den Pilgerberichten vgl. D. Huschenbett, Die Literatur der deutschen Pilgerrei-

und Missionsreisen nach China⁵⁰. Der erste Handlungsteil orientiert sich am Werk Wilhelms von Boldensele, der in traditioneller Weise über seine Reise nach Palästina (1335) berichtet und mit der Schilderung seines Reisezieles, des Heiligen Grabs, das Werk schließt. Die Struktur des zweiten Werkteiles in den ‚Voyages‘ greift den Reiseverlauf im Bericht des Odorich von Pordenone auf, der von der Asienreise des Minoriten zum Großkhan (1314/18–1330) Zeugnis gibt.⁵¹

Mandevilles besondere Leistung besteht darin, daß er die Strukturform beider Texttraditionen kombiniert, aufeinander bezieht und damit einen neuen literarischen Typus kreiert: eine imaginierte Weltreise.⁵² Diese neue narrative Darstellungsform der Welt – die Reise nach Jerusalem, Indien, China, dem Priester-Johannes-Land und dem Irdischen Paradies – hatte Erfolg⁵³ und wird vor allem von der Reiseliteratur des 14. und 15. Jahrhunderts rasch rezipiert.⁵⁴ Der Publikumserfolg des Werkes hängt vielleicht auch damit zusammen, daß die durch die Asienberichte erzielten Fortschritte im geographischen Weltbild (Kenntnis Chinas) zunächst ‚eher an solchen Texten abzulesen [waren], in denen Erdkunde und Dichtung [sich] verbanden‘; Man-

sen nach Jerusalem, DVjs 59 (1985), S. 29–46; ders., Spätmittelalterliche Berichte von Palästinafahrten und mittelalterliche Kartographie, in: Ein Weltbild vor Kolumbus [Anm. 29], S. 367–379; U. Ganz-Blättler, Andacht und Abenteuer. Berichte europäischer Jerusalem- und Santiago-Pilger (1320–1520), Tübingen 1990 (Jacobus-Studien 4); B. Jahn, Raumkonzepte in der Frühen Neuzeit: zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen, Frankfurt a. M. [u. a.] 1993 (Mikrokosmos 34).

⁵⁰ Zu diesem Quellentyp vgl. die Ausführungen von F. E. Reichert, Chinas Beitrag zum Weltbild der Europäer. Zur Rezeption der Fernostkenntnisse im 13. und 14. Jahrhundert, in: Das geographische Weltbild [Anm. 14], S. 33–57.

⁵¹ Zu Wilhelm von Boldensele vgl. die Ausgabe von C. L. Grotefend, Itinerarius Guilielmi de Boldensele, Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen Jg. 1852 (1855), S. 237–286; vgl. auch H. Beckers, Der Orientreisebericht Wilhelms von Boldensele in einer ripuarischen Überlieferung des 14. Jahrhunderts, Rheinische Vierteljahrsblätter 44 (1980), S. 148–166. – Zu Odorich von Pordenone vgl. die Edition des lat. und deutschen Textes von G. Strasmann: Konrad Steckels deutsche Übertragung der Reise nach China des Odorico de Pordenone, Berlin 1968 (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 20), sowie F. E. Reichert, Eine unbekanntere Version der Asienreise Odorichs von Pordenone, DA 43 (1987), S. 531–573.

⁵² Vgl. dazu auch K. Ridder, Werktyp, Übersetzungsintention und Gebrauchsfunktion. Jean de Mandevilles Reiseerzählung in deutscher Übersetzung Ottos von Diemeringen, in: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. X. von Ertzdorff u. D. Neukirch unter redaktioneller Mitarbeit von R. Schulz, Amsterdam/Atlanta 1992 (Chloe. Beihefte zum Daphnis 13), S. 357–388, hier 364–366.

⁵³ Zu ihrer Rezeption im ‚Chemin de longue estude‘ (1410) der Christine de Pisan vgl. P. Toynbee, Christine de Pisan and Sir Johan Maundeville, Romania 21 (1992), S. 228–239, und Deluz [Anm. 1], S. 312.

⁵⁴ Vgl. W. G. L. Randles, De la terre plate au globe terrestre. Une mutation épistémologique rapide (1480–1520), Paris 1980 (Cahiers des annales 38), S. 16.

deville verstand mit beidem umzugehen, mit dem erzählerischen Potential und mit den geographischen Informationen der Orientberichte vom Rande der Welt: „die gelehrte Welt hielt es – auch damals – mit dem Bewährten und Gesicherten“.⁵⁵ Die neu geschaffene narrative Struktur einer Reise um die Welt ließ sich allerdings nicht immer mit den tradierten Mustern in Einklang bringen. So verwundert es nicht, daß beim Umgang mit dieser Konzeption in den Übersetzungen teilweise erhebliche Differenzen zu beobachten sind.

Der Redaktor der Lütticher Version ändert den Werkaufbau der ‚Voyages‘ nicht. Ganz im Gegensatz zum Übersetzer der lateinischen Vulgata, der unabhängig von seinem französischen Ausgangstext eine formale und inhaltliche Neugliederung des Werkes in zwei Teile und 52 Kapitel durchführt.⁵⁶ Der erste Teil umfaßt das erste bis 25. Kapitel und endet mit der Vita *Mahometi* sowie dem Gespräch Mandevilles mit dem Sultan über die Religionen (W3, Bl. 82v). Der zweite Abschnitt berichtet von den Ländern und Inseln Afrikas, Asiens, vom Reich des Großen Khans, von den Tartaren, Indien, vom Priester-Johannes-Land und von den Pforten des Irdischen Paradieses, ehe der Übersetzer am Schluß die Rückkehr des Reisenden nach England vermeldet.

Vor allem den ersten Teil des Werkes, die Darlegung der Wege nach Palästina und die Beschreibung der heiligen Stätten, strukturiert der Lateiner nach einem deutlich anderen Prinzip als Mandeville. In der lateinischen Vulgata beginnt das zweite Kapitel mit einer kurzen Erwähnung des Landweges nach Konstantinopel – über Deutschland, Ungarn, Bulgarien und Griechenland. Der Übersetzer fährt dann mit dem Seeweg nach Konstantinopel fort (W3, Bl. 61v–62r), der im französischen Text erst später dargelegt wird (Letts S. 257). Nach der Beschreibung dieser Stadt (Kap. 3) erörtert der Lateiner darauf (Kap. 4) den Landweg von Konstantinopel nach Akkon, schließlich den Seeweg über Patmos, Ephesus, Kreta, Rhodos, Zypern nach Jerusalem. Im Anschluß an einen kurzen Rückblick über die schon von ihm beschriebenen Wege fährt er im fünften Kapitel fort: *Restat breuiter dicendum de alia via [. . .] per Alamaniam per Bohemiam per prussiam et hinc per terram paganorum regni Lanconie (?) per longam et pessimam prime tartarie vt in iudeam* (W3, Bl. 64v). Mandeville beschreibt diesen Weg erst am Schluß des ersten

⁵⁵ Reichert [Anm. 50], S. 48, 47. Zur Erweiterung des geographischen Weltbildes unter dem Einfluß der Öffnung Asiens vgl. Brincken, *Das geographische Weltbild* [Anm. 14], und jetzt auch F. Schmieder, *Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert*, Sigmaringen 1994 (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 16), insb. S. 285–321.

⁵⁶ Bennett ([Anm. 2], S. 301–310 u. 359–364) konstatiert bei sechs Hss. und den Drucken eine Aufteilung in 50 Kap.; die Hss. W3 und London, Brit. Library, Add. MS 37,512, weisen 52 Kap. auf. Anders als z. B. in W3 findet sich in einigen Hss. und in der Druck-Tradition oft eine Gliederung in drei Teile, vgl. Berlin, Staatsbibl., Cod. electoralis 868 (Lat. Fol. 179); Berlin, Staatsbibl., Görres 153 (Lat. Qu. 711), und den Erstdruck: Zwolle, Pieter van Os, 1483 (HC 10645).

Teiles, unmittelbar vor dem Bericht über die Sarazenen (vgl. Letts S. 300). Da *multi [. . .] desiderant visitare ossa beatissime virginis katherine in monte synay* (W3, Bl. 65r), schließt der Lateiner dann (Kap. 6) die Beschreibung der Wege von Zypern nach Ägypten über den Sinai nach Jerusalem oder von Jerusalem zu Lande nach Ägypten und zum Sinai an.

Während die verschiedenen Reiserouten im französischen Text sehr bewußt als Mittel literarischer Komposition genutzt werden, legt sie der Übersetzer des lateinischen Textes bereits am Beginn des Werkes dar. Die von Mandeville geschaffene, sich an literarischen Kriterien ausrichtende Struktur wird gänzlich aufgegeben. Der Übersetzer bemüht sich, die ‚Voyages‘ in Richtung auf eine systematische Darstellung der Reiserouten ins Heilige Land umzuformen (Teil 1). Die Reiseberichte von den Judea benachbarten Ländern bis hin zu den fernsten Gebieten des Ostens und dem Irdischen Paradies (Teil 2) ergänzen in enzyklopädischer Manier alles Wissenswerte über den östlichen Teil der Welt. Das der Umakzentuierung des ersten Teiles zugrundeliegende Gestaltungsschema ist das der Itinerare: „destinés à indiquer les chemins à suivre, les sanctuaires à visiter, voire à donner quelques conseils pratiques aux voyageurs“.⁵⁷ Der Übersetzer kehrt damit zum Struktur- und Funktionsprinzip eines Werktyps zurück, das Mandeville in den ‚Voyages‘ bereits hinter sich gelassen hatte.

Auch Otto von Diemeringen strukturiert den gesamten Text unter einem systematisierenden Gesichtspunkt neu. Am Beginn eines Registers, das er statt des Autor-Vorwortes dem Text voranstellt, fügt er eine Inhaltscharakteristik seiner Übersetzung ein, die die Neustrukturierung der ‚Voyages‘ erläutert:

Dis bûch ist zû male in fünf stücke geteilt. Daz erste saget die wege vz disen Nederlanden gen Jherusalem vnd gen sant Katherin grabe vnd die lande, do man durch vert, vnd die wunder, die man vnder wegen gesehen mag [. . .] Das fünfte stücke saget von maniger leyge heydenschem glouben vnd von maniger leyge cristen glouben vnd ouch von viler leyge Juden glouben (B1, Bl. Ira-rb).

Mit der Einteilung in Bücher gibt Diemeringen dem Werk eine neue thematische Ordnung: das erste Buch umfaßt die Wege zum Heiligen Land und dessen Beschreibung, das zweite die Inselwelt Indiens, das dritte und vierte jeweils die Reiche des Großkhans und des Priesters Johannes, schließlich bietet das fünfte eine Darstellung der christlichen und nichtchristlichen Religionen.⁵⁸

⁵⁷ J. Richard, *Les récits de voyages et de pèlerinages*, Turnhout 1981 (Typologie des sources du Moyen Âge occidental 38), S. 15. Das Anliegen des Vulgata-Übersetzers, aus den ‚Voyages‘ ein Itinerar zu formen, hat offenbar beim lateinkundigen Publikum großen Anklang gefunden. In zahlreichen Vulgata-Handschriften wird der übersetzte Mandeville mit anderen Itinerarien sowie Reise- und Ortsbeschreibungen überliefert.

Eine gravierende Änderung, die der Übersetzer gegenüber seiner Vorlage vornimmt, besteht in der Neukonzeption eines fünften Buches. Dort, am Schluß seiner Übersetzung, akkumuliert Diemering die bisher über das Werk verstreuten und in den Erzählzusammenhang integrierten Berichte über christliche und heidnische Glaubensrichtungen. Die ersten drei Kapitel dieses Buches behandeln die Religion des Propheten Mohammed, während das vierte den Naturreligionen der *heyden, die vnder dem Grossen Can vnd vnder Priester Johan gesessen sint* (B1, Bl. 69ra), gewidmet ist. Mandevilles teilweise brisante Ansichten über den Islam sowie seine These, daß selbst den seltsamsten religiösen Riten, Gesetzen und Gebräuchen ein rationaler Kern, der Glaube an einen (Natur-)Gott, eigen sei,⁵⁹ werden aus ihrem vom Autor vorgesehenen Kontext gelöst und zusammenhängend am Schluß des Werkes dargeboten. Eine Verpflichtung gegenüber seinem Ausgangstext steht für den Übersetzer hier nicht mehr im Vordergrund. Er verfügt nahezu souverän über das Werk Mandevilles. Auch begründet Otto die Umstellungen in keiner Weise, ihre Motivation wird man jedoch in einem Systematisierungsbestreben suchen müssen, das sich an einem religiösen Ordnungskriterium orientiert.

Vermutlich nimmt Diemering auch die Einteilung des restlichen Werkes in vier Bücher nach einem religiösen Gesichtspunkt vor: Buch I beschreibt das Abendland christlichen und islamischen Glaubens, Buch II und III die heidnischen Reiche (Indien, China), Buch IV dagegen den für christlich gehaltenen Teil Asiens (Priester-Johannes-Land), an den man insbesondere nach dem Verlust von Akkon (1291) die Hoffnung band, ihn irgendwann in die christliche Welt einzubeziehen, um den Islam von zwei Seiten in die Zange nehmen zu können.⁶⁰ Die religiöse Akzentuierung der ‚Voyages‘ hat ihre Spuren aber nicht nur auf der strukturellen Ebene hinterlassen. Auch die Veränderungen im astronomisch-geographischen Exkurs erscheinen unter einem solchen Blickwinkel geradezu notwendig. Otto tilgt dort und im gesamten Werk genau die Aussagen, die die Vorstellung von einem abgeschlossenen

⁵⁸ Man hat erwogen, Otto habe seinen Text aus einer Hs. der Fünf-Bücher-Fassung der Lütticher Version übersetzt und daher irrtümlich angenommen, die ‚Voyages‘ seien in fünf Bücher untergliedert gewesen; vgl. Bennett [Anm. 2], S. 121. A. Schoerner, Die deutschen Mandeville-Versionen. Handschriftliche Untersuchungen, Phil. Diss. Lund 1927, S. 28, vermutete, daß die Kapiteleinteilung der lat. Vulgata Otto zu seiner Neuordnung des Stoffes angeregt habe. Diese Thesen sind allerdings kaum haltbar. Zwar arbeitete Otto von Diemering mit großer Wahrscheinlichkeit nach einer Hs. der Lütticher Fünf-Bücher-Fassung, doch ist die neue Buchaufteilung auf ein bestimmtes, der lat. Vulgata ebenso wie der Lütticher Version fernstehendes Textverständnis des deutschen Übersetzers zurückzuführen.

⁵⁹ Vgl. dazu beispielsweise C. Ginzburg, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Aus dem Italienischen von K. F. Hauber, Frankfurt a. M. 1983, insb. S. 72–81.

⁶⁰ Vgl. Brincken, Das geographische Weltbild [Anm. 14], S. 20.

Erdkreis, wie er in den Aussagen der Bibel und der Kirchenväter offenbar wird, in Frage stellen konnten.⁶¹

Hier erinnert Diemeringens Eingriff an die Vulgata-Version, die er nach eigenem Bekunden hinzugezogen haben will. Ruft man sich noch einmal die entsprechenden Stellen, das Apfelgleichnis zu Beginn, den astronomisch-geographischen Exkurs in der Mitte und die Möglichkeit der Erdumschiffung – ausgehend von Priester-Johannes-Land – am Schluß ins Bewußtsein, wird deutlich, daß die Streichungen aus einem bestimmten ‚Weltverständnis‘ resultieren. Diemering und der Lateiner verzichten konsequent auf alle Aussagen zur Kugelthematik. Die zunächst naheliegende Annahme, daß beide von einer scheibenförmigen Erdgestalt ausgingen, ist allerdings nicht haltbar. Der Lateiner argumentiert sogar mit Attributen, die, wie die angeführten *antipodes*, unbedingt die Kugelgestalt voraussetzen.⁶²

IV. Die Wunder der Welt: christliche Heilszeichen und östliche Kuriosia

Mandeville arbeitet in die Beschreibung seiner fiktiven Reise eine reichhaltige Sammlung von Wundern ein, die er verschiedenen Quellen entnahm, zum größten Teil aber schon in seinen beiden Hauptquellen, den Reiseberichten Wilhelms von Boldensele und Odorichs von Pordenone, vorfand. Im ersten Werkteil, insbesondere in der Beschreibung Palästinas, spielen die Wunder des christlichen Glaubens, wie sie aus der Legenden- und Erbauungsliteratur sowie den Palästina-pilgerberichten bekannt sind, eine herausragende Rolle. Im zweiten Teil überwiegen, vor allem in der Beschreibung des Priester-Johannes-Lands, die ebenso traditionsreichen Wunder des Ostens, die seit der Antike für „fast zweitausend Jahre die westlichen Vorstellungen von Indien“⁶³ prägten.

Neben diesen beiden dominierenden sind zwei weitere Typen des Wunders zu nennen. Zum einen die ebenfalls von Odorich übernommenen realen Wunder Asiens, wie der Reichtum der Hofhaltung des Großkhans, seine Repräsentationskunst, die Verwaltungsstruktur und die militärische Stärke seines Reiches. Zum anderen ‚konstruiert‘ der Autor selbst Wunder, für die keine direkten Quellen, wohl aber literarische Traditionszusammenhänge er-

⁶¹ Zur Gestalt der Erde, den Noachiden-Kontinenten und den Enden der Erde in der Heiligen Schrift vgl. Brincken, *Fines Terrae* [Anm. 14], S. 13–17.

⁶² Zu Scheibe versus Kugel vgl. Brincken [Anm. 15], S. 129–144, und Simek, *Altnordische Kosmographie* [Anm. 15], S. 129f.

⁶³ R. Wittkower, *Die Wunder des Ostens: Ein Beitrag zur Geschichte der Ungeheuer*, in: ders., *Allegorie und Wandel der Symbole in Antike und Renaissance*, Köln 1984, S. 87–150, hier 88.

kennbar sind, die bis in bekannte Motivbereiche des höfischen Romans führen. Dies geschieht in der Weise, daß an einem bestimmten Punkt des Reiseweges die topographische Schilderung unterbrochen und zur Charakterisierung des Landes eine kohärente Geschichte eingeschoben wird. So lokalisiert Mandeville im ersten Werkteil die Erzählung von der in einen Drachen verwandelten Tochter des Hippokrates, die nur durch den Kuß eines Ritters von ihrer Drachengestalt zu erlösen ist, auf der Insel Langho (Kos)⁶⁴ und zu Beginn der zweiten Reisebewegung die Geschichte von Dame und Sperber, bei dem ein Ritter drei Tage und Nächte wachen muß, um einen Wunsch erfüllt zu bekommen, auf einer Burg in Armenien⁶⁵.

Insbesondere der ‚literarische Wundertypus‘, aber auch die Darstellung der traditionellen christlichen und östlichen Wunder, verdeutlicht die Intention Mandevilles, Wunder zu erzählen. Er listet sie nicht nur auf, funktionalisiert sie nicht ausschließlich als christliche Heilszeichen oder als Zeichen der Fremde im Sinne der Darstellungstradition ‚Wunder des Ostens‘, sondern erzählt zu sehr vielen Wundern eine Geschichte, die er an einen bestimmten geographischen Ort bindet. Röckes These, daß Mandevilles Werk deshalb so interessant sei, „weil hier der Übergang vom ‚Wunder der Fremde‘ zum ‚Wunderbaren der Erzählung‘, also der Ursprung fiktionalen Erzählens aus den Beschreibungsmustern der Fremde noch in statu nascendi zu beobachten ist“⁶⁶, trifft daher ein wesentliches Moment der ‚Voyages‘. Die literarische Konzeption der Wunder ist eine besondere Leistung Mandevilles, doch die Übersetzer konnten ihm auch hier nur zum Teil folgen.

⁶⁴ Vgl. Letts [Anm. 1], S. 240f. Zu den Zusammenhängen dieser Episode vor allem mit der Tradition des höfischen Romans (z. B. ‚Le Bel Inconnu‘) vgl. R. S. Loomis, *The Fier Baiser in Mandeville's Travels, Arthurian romance, and Irish saga*, *Studi Medievali N.S.* 17 (1951), S. 104–113; G. Huet, *La légende de la fille d'Hippocrate*, *Bibliothèque de l'École des Chartes* 79 (1918), S. 45–59.

⁶⁵ Vgl. Letts [Anm. 1], S. 311f. Zu dieser Episode in den ‚Voyages‘ vgl. Deluz [Anm. 1], S. 215–220. Zum Motiv des Sperberpreises im altfrz. Roman vgl. A. Karnein, *Zur Funktion und Struktur der Sperberaventure im höfischen Roman*, in: *Deutsch-französische Germanistik. Mélanges pour Emile Georges Zink*, hrsg. v. S. Hartmann u. C. Lecouteux, Göttingen 1984 (GAG 364), S. 107–121. Wenn Karneins Beobachtung zutrifft, „daß, wo immer die Sperberepisode erscheint, sie an strukturell identischer Stelle als Krönung des ersten Handlungsteiles und in derselben Funktion als qualifizierende Abschlußprobe des Helden auftritt“ (S. 112), dann scheint auch ihre Platzierung in den ‚Voyages‘ nicht ganz zufällig zu sein. Der Motivkomplex beschließt zwar nicht den ersten, eröffnet aber den zweiten Handlungsteil.

⁶⁶ W. Röcke, *Wunder der Fremde und der Traum vom Reisen. Darstellungsmuster neuer Welten in Augsburger Frühdrucken des 15./16. Jahrhunderts*, in: *Fremderfahrung in Texten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, hrsg. v. G. Berger und S. Kohl, Trier 1993 (*Literatur - Imagination - Realität* 7), S. 87–102, hier 96. Röcke macht diese Beobachtung am Augsburger Erstdruck der deutschen Übersetzung Michel Velsers fest. Diese Art der Darstellung ist allerdings keine Leistung des deutschen Übersetzers, sondern findet sich schon in der Kontinentalen Version, geht also bereits auf den Autor zurück.

Der Lateiner streicht im ersten Teil nahezu alle Sagen und Wundergeschichten, die an den Stationen der Reise nach Jerusalem festgemacht werden, natürlich auch die von Hippokrates' Tochter, die das aus der altfranzösischen Literatur als Fier Baiser vertraute Schlangenußmotiv mit dem Erlösungsthema kombiniert.⁶⁷ Mit der Vorstellung einer *peregrinatio religiosa* waren diese Textelemente offenbar nicht zu vereinbaren. Die an die Stätten des Heiligen Landes geknüpften christlichen Wunder tilgt der Übersetzer zwar nicht, sieht sich ihnen gegenüber jedoch zu vorsichtig distanzierenden bis zu deutlich ablehnenden Äußerungen veranlaßt.⁶⁸ Diese Kommentare zu Mandevilles Darstellung der Wunder des Heiligen Landes sind in der konstanten Tradition legendenkritischer Äußerungen in der lateinischen Hagiographie zu sehen.⁶⁹ Provoziert wurde die Kritik des Übersetzers aber sicher auch durch Mandevilles Darstellungsmodus der Wunder, der deren Zeichencharakter für Gottes Wirken im Heiligen Land durch allzu viel literarische Phantasie in Frage stellte. Bei Mandeville lösen sich die Wunder des Glaubens teilweise aus dem christlichen Heilszusammenhang und verselbständigen sich. Dem will der Übersetzer entgegenwirken, indem er durch seine kritische Haltung ihren ursprünglichen Funktionszusammenhang wiederherzustellen versucht.

Anders verfährt er mit den ‚altvertrauten Wundern‘⁷⁰ des Ostens. Die aus der Antike bekannten Mischwesen, Menschen mit grotesken Deformationen und sonstige Monstrositäten erregen keinen Anstoß. Sie besitzen offenbar ebenso wie die realen Wunder Asiens für den Übersetzer keine religiöse Bedeutung. Wenn er diese Textelemente lediglich unter dem Blickwinkel unterhaltender Lektüre betrachtet, so stellt sich ihm die Frage nach ihrem Wahrheitswert und Zeichencharakter für die Allmacht Gottes nicht dringlich. Doch es gibt bei Mandeville auch traditionelle Wunder des Glaubens bei den

⁶⁷ Vgl. dazu den Artikel ‚Fee, Feenland‘ von F. Wolfzettel, in: *Enzyklopädie des Märchens* 4 (1984), Sp. 945–964, hier 955. Daß der Übersetzer die Sperberepisode beibehält, verdankt sich wohl in erster Linie ihrer Position im Gesamtwerk. Sie findet sich nicht im ersten Werkteil, der Darstellung einer Pilgerreise zum Heiligen Grab, sondern erst im zweiten Teil, in dem die Wunder des Ostens im Mittelpunkt stehen.

⁶⁸ So erwähnt Mandeville beispielsweise die vier steinernen Säulen in der Nähe des Kalvarienberges, die über das Leiden Christi weinen. Dazu der Lateiner: *et alie columpne quatuor [...] secundum opinionem simplicium passionem innocentem christi def[u]entes* (W3, Bl. 71v). Weitere Beispiele für solche Äußerungen bei Ridder [Anm. 1], S. 170–175.

⁶⁹ Dazu K. Schreiner, ‚Discrimen veri ac falsi‘. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters, *AfK* 48 (1966), S. 1–53; ders., *Zum Wahrheitsverständnis im Heiligen- und Reliquienwesen des Mittelalters*, *Saeculum* 17 (1966), S. 131–169.

⁷⁰ Zur Typologie des Wunderbaren vgl. auch J. Le Goff, *Das Wunderbare im mittelalterlichen Abendland*, in: ders., *Phantasie und Realität des Mittelalters* (aus dem Franz. übers. von R. Höner), Stuttgart 1990, S. 39–63 u. 356f.

Christen im Osten, im Reich des Priesters Johannes. Und dort kommt die Kritik des Übersetzers an der in Teilen eingeflochtenen Thomas-Legende noch schärfer als an den Wundern des Heiligen Landes zum Ausdruck. Daß der auf einer Bahre in Indien in einer Prozession getragene Körper des Heiligen Thomas die Kommunion verteilt habe, sei nicht wahr.⁷¹

Eine ähnlich kritische Haltung zu den christlichen Wundern findet sich weder in der Übersetzung Ottos von Diemeringen noch in der Michel Velsers oder des mittelniederländischen Bearbeiters. Otto übersetzt sie ebenso wie die Wunder des Ostens ohne wesentliche inhaltliche Umakzentuierungen. Daß die Ausführungen Mandevilles über die Thomas-Christen in Indien auch bei Diemeringen fehlen, hängt wohl mit der von ihm durchgeführten Zusammenstellung der Berichte über die verschiedenen Glaubensformen im fünften Buch zusammen. Die literarische Darstellungsform der Wunder scheint beim deutschen Übersetzer weder Befremden noch gesteigertes Interesse hervorgerufen zu haben – anders als bei den Ogier-Interpolationen, wo er die Literarisierung der ‚Voyages‘ sogar noch ausweitet.⁷²

Von der Mandevilleschen Konzeption des Wunderbaren führen nachweisbare Verbindungslinien zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Roman. So weiß man seit längerem, daß die Motivzusammenhänge ‚feenhafte Schlangenfrau‘ und ‚Sperberburg‘ über Mandeville in den Melusinenroman des Jean d'Arras fließen.⁷³ In dem Erzählrahmen ‚Roman‘ kann ihr literarisches Potential hier sehr viel intensiver entfaltet werden. Durch Thürings von Ringoltingen Übersetzung der ‚Melusine‘ und durch die vorausgehenden deutschen Mandeville-Übersetzungen ist dieser Motivzusammenhang dann auch in den Anfängen des frühneuhochdeutschen Prosaromans präsent und spielt etwa im ‚Fortunatus‘ eine große Rolle.⁷⁴ Die Bedeutung der ‚Voyages‘ und ihrer deutschen Übersetzungen für den frühneuhochdeutschen Prosaroman ist darin zu sehen, daß in ihnen das ‚Romanhaftwerden‘ einzelner Ele-

⁷¹ *Quoddam fabulosum scriptum exiuit per partes nostras quasi in processione circumfertur feretrum cum corpore sancti Thome qui et in fine processionis populum communicaret propriis manibus de Eukaristia sacrosancta. Sed non est ita nec fuit* (W3, Bl. 88r); zur Kritik an der Thomas-Legende vgl. auch Schreiner, Zum Wahrheitsverständnis [Anm. 69], S. 145; ders., ‚Discrimen veri ac falsi‘ [Anm. 69], S. 27 Anm. 136.

⁷² Vgl. Ridder [Anm. 1], S. 243 (Thomas-Christen), S. 236–240 (Ogier-Interpolationen).

⁷³ Zum letzten Motivkomplex vgl. *Le Roman de Mélusine ou Histoire de Lusignan* par Coudrette. Édition avec introduction, notes et glossaire établie par E. Roach, Paris 1982 (Bibliothèque Française et Romane 18), S. 58ff.

⁷⁴ Vgl. Röcke [Anm. 66], S. 96f.; H. Kästner, *Fortunatus – Peregrinator mundi*. Welterfahrung und Selbsterkenntnis im ersten deutschen Prosaroman der Neuzeit, Freiburg 1990, S. 41f.; A. Simon, *The Fortunatus Volksbuch in the Light of Later Mediaeval Travel Literature*, in: *Fifteenth-Century Studies* 12, ed. by E. E. DuBruck, W. C. McDonald, Stuttgart 1987 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 181), S. 175–185.

mente des Wissens zu beobachten und in ihrer Rezeptionsgeschichte der Weg der literarischen Vermittlung dieser Elemente in die spätere Romantradition zu verfolgen ist.

V. Übersetzung und Weltbild

Mandevilles Vorstellungen von der Welt und ihre literarische Umsetzung in den ‚Voyages‘ sind publikumsgebunden. Trotz der großangelegten Untersuchung von Deluz wissen wir aber immer noch zu wenig über die Entstehungshintergründe und die primären Rezipienten des Werkes. Deluz geht davon aus, daß im 14. Jahrhundert Lüttich ein erstes Zentrum der Überlieferung war und der Text von dort nach Paris gelangte. Hier habe der französische Hochadel an ihm Geschmack gefunden.⁷⁵ Im universitären Bereich sei der Text dagegen vollständig ignoriert worden. Mandevilles spezifische Umformung seiner Quellen und die literarische Darbietungsform des Wissens kamen einem literaturkundigen volkssprachigen Hofpublikum sicher ebenso entgegen, wie sie andererseits kaum besonderes Interesse bei lateinisch gebildeten Gelehrten zu wecken vermochten.

Die Lütticher Version suggeriert Lüttich als Entstehungsort der ‚Voyages‘, und der Redaktor bringt den Lütticher Bürger Jean de Bourgogne mit dem Autor in Zusammenhang.⁷⁶ Daher darf man die Stadt als primären Entstehungs- und Wirkungsraum und die führende Schicht des städtischen Patriziats als vorrangiges Publikum zumindest dieser Textversion annehmen. Da der Übersetzer der lateinischen Vulgata die lokalhistorischen Bezüge seiner Vorlage zum großen Teil nicht eliminiert, könnte er sein Publikum am gleichen Ort, jedoch in einer anderen Bildungsschicht gesucht haben. Definitive Aussagen über den sozialen und geographischen Wirkungsraum der Übertragung sind bisher allerdings nicht möglich, da überlieferungssoziologische

⁷⁵ Vgl. Deluz [Anm. 1], S. 273. Vor allem fehlt eine fundierte überlieferungssoziologische Analyse der Hss. und Drucke der Kontinentalen und der Lütticher Version. Zur methodischen Kritik an der Arbeit von Deluz vgl. die Rezension von K. Ridder, GRM NF 41 (1991), S. 464–467. – Das Interesse des frz. Hochadels an dem Werk dokumentiert sich beispielsweise darin, daß Gervaise Chrétien, der in enger Beziehung zur Pariser Universität stand, die von Letts [Anm. 1] edierte älteste erhaltene Hs. (P¹³) 1371 dem frz. König schenkt. Charles V. beschäftigte sich offenbar mit Astrologie – er ließ lat. astrologische Hss. ins Französische übertragen – und auch mit Reiseliteratur; seine Bibliothek umfaßte mehrere Werke aus diesem Bereich; vgl. dazu Ridder [Anm. 1], S. 216–218.

⁷⁶ Zur Forschungsdiskussion um den Autor der Lütticher Version vgl. R. Lejeune, *Jean de Mandeville et les Liégeois*, in: *Mélanges de linguistique Romane et de philologie médiévale offerts à M. M. Delbouille. II: Philologie médiévale*, Gembloux 1964, S. 409–437, und Seymour [Anm. 1].

Untersuchungen fehlen. Mit seinen bisweilen auf hoher Abstraktionsebene vorgetragenen Ausführungen spricht der Vulgata-Redaktor einen Kreis von Rezipienten mit einem wissenschaftlich-theologischen, aber nicht unbedingt astronomisch-geographischen Vorwissen an. Verändert werden vor allem solche Passagen, die theologische Fragen berühren. Daß die Bearbeitungsrichtung der lateinischen Übertragung neben ihrer Rezipientenorientierung vor allem Ausdruck der geistigen Haltung eines theologisch gebildeten *litteratus* ist, wird auch in den tendenziösen Umformungen religiöser Information und den durch missionarischen Eifer motivierten umfangreichen erbaulichen Reflexionen sichtbar.⁷⁷ Der Übersetzer strukturiert zudem den Text nach dem Darstellungsprinzip eines Pilgerführers ins Heilige Land um. Mandevilles literarische Konzeption sowie die Verschmelzung von Wissenssegmenten und romanhaft-fiktionalen Erzählelementen wird weitgehend wieder aufgelöst. Teilweise gerät die lateinische Vulgata dabei zum Kommentar ihres französischen Ausgangstextes. Möglicherweise wollte der Lateiner mit diesen Eingriffen einem theologisch gebildeten Publikum, das durch Sprachkompetenz und Bildungsvoraussetzungen sowohl Zugang zum lateinischen als auch zum französischen Text hatte, ein Korrektiv zum Umgang mit dem volkssprachlichen, an vielen Stellen weit von der Idee einer *peregrinatio religiosa* entfernten Text an die Hand geben. Übersetzung mußte dabei zur Umdeutung werden.⁷⁸

⁷⁷ Diese Reflexionen umfassen z. B. das ganze 24. Kap. (W3, Bl. 82v-83r).

⁷⁸ Zu einer ebenfalls mit einer grundlegenden Überarbeitung einhergehenden (Rück-)übersetzung aus der Volkssprache ins Lateinische vgl. H. R. Runte, *From the Vernacular to Latin and back: The case of the Seven Sages of Rome*, in: *Medieval translators* [Anm. 2], S. 93-133. Ganz ähnliche, vornehmlich sachlich-wissenschaftlich orientierte Umarbeitungen im Zuge von Rückübersetzungen aus der Volkssprache ins Lateinische sind auch aus dem Bereich der Chronistik in großer Zahl bekannt. Hier sei nur an die lat. ‚Kaiserchronik‘-Übersetzung und die lat. Rückübersetzungen der ‚Sächsischen Weltchronik‘: die sog. ‚Königsberger Weltchronik‘, die ‚Altzeller Weltchronik‘ und die Lübecker ‚Historia Imperatorum‘, erinnert. Vgl. A. Vizkelely, *Eine lateinische Übersetzung der Kaiserchronik*, in: *Beiträge zur Überlieferung und Beschreibung deutscher Texte des Mittelalters. Referate der 8. Arbeitstagung österreichischer Handschriften-Bearbeiter vom 25.-28.11.1981 in Rief bei Salzburg*, hrsg. v. I. Reifenstein, Göttingen 1983 (GAG 402), S. 25-40, und J. Wolf, *Die Sächsische Weltchronik im Spiegel ihrer Handschriften. Überlieferung, Textentwicklung, Rezeption*, Phil. Diss. Marburg [masch.] 1993 (Siglen 101, *101, 103, 104, 15). Die Übersetzungen sind den Prinzipien: Straffung, Trennung von Legende/Erzähltem und ‚scientia‘ verpflichtet. Genau diese Gesichtspunkte bestimmen auch die Arbeit des Vulgata-Übersetzers. Weitere Beispiele von Übersetzungen volkssprachlicher Texte ins Lateinische verzeichnet K. Kunze, *Lateinische Adaption mittelhochdeutscher Literatur. Mit Edition der ‚Infantia Jesu‘ nach Konrad von Fusesbrunnen*, in: *Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters*. (FS K. Ruh), hrsg. v. K. Kunze, J. G. Mayer, B. Schnell, Tübingen 1989 (TTG 31), S. 59-99.

Im Unterschied zum Übersetzer der lateinischen Vulgata tilgt Diemering sämtliche lokalhistorisch geprägten Begleittexte der Lütticher Fassung. Schon dieses Faktum deutet darauf, daß die ‚Voyages‘ in einen vollständig anderen Kommunikationszusammenhang transferiert werden. Nach Ausweis der Überlieferung findet der deutsche Übersetzer sein Publikum nicht in Metz, seinem primären Wirkungsort als Kanoniker, sondern in Straßburg. In der ersten Überlieferungsphase wird der Text im Straßburger Raum von städtischen Weltgeistlichen getragen, also von der sozialen Gruppe, der der Übersetzer selbst angehört. Diemeringens Bearbeitungsrichtung, seine Prinzipien der Systematisierung der Wissenssegmente und die Umformungen des Mandevilleschen Weltbildes lassen auf ein religiös-erbauliches Interesse an dem Werk schließen, das dem Erwartungshorizont volkssprachiger Rezipientenkreise entgegenzukommen sucht. Wie der Lateiner ordnet er die ‚Voyages‘ neu, nun allerdings nicht vorrangig nach dem Itinerarprinzip, sondern nach einem theologisch motivierten Kriterium: den Religionen der Völker der Welt. Seine Eingriffe beschränken sich vorrangig auf die Ebene der Struktur, das Romanhafte seines Ausgangstextes bleibt erhalten. Beiden Bearbeitungen gemeinsam ist jedoch der kritische Umgang mit Mandevilles Weltbild. Alle Hinweise auf die Kugelgestalt und die Umfahrbarkeit der Erde werden im Zuge der Übersetzung getilgt.

Mandeville schuf mit seiner Werkkonzeption einer imaginierten Reise um die Welt ein völlig neues Strukturprinzip. Die Literarisierung des Wissens und das Bestreben zu erzählen rücken die ‚Voyages‘ deutlich von den traditionellen Enzyklopädiën, aber auch von den Reiseberichten der Zeit ab. Vieles aus den von ihm als Quellen genutzten Texten ist zwar in den ‚Voyages‘ präsent, aber doch in literarischer Vermittlung und dem ursprünglichen Kontext entfremdet. Aus den von Mandeville übersetzten oder bearbeiteten Ausgangstexten abzuleiten, es handele sich um den „Premier livre de Géographie“⁷⁹ oder um ein „volkssprachige(s) Nachschlagewerk über Asien mit fast enzyklopädischem Charakter“⁸⁰, unterschätzt daher die sich an literarischen Kriterien ausrichtende Darstellungsintention des Autors. Daß die ‚Voyages‘ bis weit in die Neuzeit hinein häufig als ‚Livres de Géographie‘ tradiert und rezipiert wurden,⁸¹ soll keineswegs unterschlagen werden. Ebenso prägnant

⁷⁹ Deluz [Anm. 1], S. 33 u. 364.

⁸⁰ Schmieder [Anm. 55], S. 319.

⁸¹ In Richtung geographische Fachliteratur deutet auch die Übernahme der ‚Voyages‘ in das Korpus der mit dem Namen Jean le Long verbundenen Reiseliteratursammlung, so z. B. in den Handschriften Paris, BN, Ms. fr. 2810, und Bern, Burgerbibl., Ms. 125 (Bennett [Anm. 2], S. 83 Anm. 28, sowie S. 270 Nr. 18 und 277f. Nr. 15). Direkt als wissenschaftliche Fachliteratur nutzte Martin Behaim das Mandevillesche Werk (vgl. C. W. R. D. Moseley, *Behaim's Globe and ‚Mandeville's Travels‘*, *Imago Mundi. The Journal of the International Society for the History of Cartography* 33

sind aber Überlieferungszusammenhänge, in denen das Werk in einer Umgebung von fiktionaler Literatur begegnet.⁸² Die ‚Voyages‘ konnten beide Erwartungen befriedigen, waren ‚Erdbeschreibung‘ und ‚Reiseerzählung‘ zugleich.

Gründe für die beobachtete Multivalenz sind vor allem in Mandevilles Art der Quellenverarbeitung zu sehen. Der Prozeß des Transfers bisher meist in lateinischer Sprache tradierten Wissens in das volkssprachliche Werk impliziert neben der Popularisierung die Literarisierung. Bedeutsam für die Übernahme selbst komplexer wissenschaftlicher Sachverhalte ist das vom Autor aktualisierte literarische Deutungsmuster der tradierten astronomisch-geographischen Lehren, die so Teil einer literarischen Inszenierung werden. Mandevilles fiktive Reisebeschreibung, in der Phänomenen dieses ‚Romanhaftwerdens‘ bisher zu wenig Beachtung geschenkt wurde, befindet sich auf dem Weg zum Reiseroman.

Wahrscheinlich hat gerade die literarisch anspruchsvolle Art der Darbietung, verknüpft mit der Beschreibung einer Welt in Kugelgestalt, geographisch gegliedert nach dem ebenso vertrauten wie anerkannten Schema der T-O-Karten mit Jerusalem im Mittelpunkt, den Erfolg erst ermöglicht. Das Neue, die von der wissenschaftlichen Fachwelt noch längst nicht realisierten Ergebnisse der großen Reisen bis in den Fernen Osten, wird konsequent auf der Folie des Alten (T-O-Karte, Zentralität Jerusalems) abgebildet und einem objektiven, der eigenen wie der zeittypischen Erfahrungs- und Vorstellungswelt kongruenten Korrelat zugeordnet. Mehr noch, Mandeville konstruiert in dem hier untersuchten astronomisch-geographischen Exkurs aus Bekanntem ein vorgeblich empirisch-theoretisch ermitteltes Weltmodell, das alle Neuigkeiten, vor allem die neuen Asienkenntnisse, aufzunehmen vermag. Die ‚Voyages‘ erhalten so den für die Inszenierung einer Weltreise unabdingbaren (pseudo-)geographisch-realen Rahmen.⁸³ Übersetzer und Bearbeiter hatten

[1981], S. 89–91, und Deluz [Anm. 1], S. 313ff.). Demgegenüber verzichtete der St. Emmeraner Mönch Friedrich Ammann bei seinen kartographischen Arbeiten wegen offensichtlicher Unzuverlässigkeit ausdrücklich auf Mandeville (vgl. Reichert [Anm. 50], S. 263).

⁸² Deluz [Anm. 1], S. 289f. weist selbst darauf hin, daß die ‚Voyages‘ schon sehr früh als literarisches Werk, vor allem auch im englischen und deutschen Sprachraum, aufgefaßt wurden. Darauf deutet ein Kontext von Romanen, Reisebeschreibungen und Pilgerberichten in den Sammelhandschriften. Am häufigsten werden der Alexanderroman, Marco Polos Reisebericht und die Werke Chaucers mitüberliefert. Dem Anteil der literarischen Werke in der Mitüberlieferung ist quantitativ derjenige der wissenschaftlichen Texte im weitesten Sinne vergleichbar. Zur literarischen Qualität der ‚Voyages‘ vgl. auch Reichert [Anm. 14], S. 203ff.

⁸³ Die von Mandeville in seinem Exkurs entwickelte Vorstellung von der Welt, der das Bild einer geosteten nach dem T-O-Schema gegliederten Weltkarte zugrunde liegt (vgl. unten Abb. 6 [Berlin, Staatsbibl., Mgf 204, Bl. 88r]), könnte man etwa mit der Brunetto Latinis vergleichen; zu Latinis mappa mundi vgl. Deluz [Anm. 1], S. 399.

mit diesem Weltbild, aber auch mit seiner literarischen Akzentuierung, immer wieder erhebliche Probleme. Nicht die sprachliche Realisierung oder die theoretische Komplexität des Modells bereitete ihnen Schwierigkeiten, sondern ihr nicht mit Mandeville in Einklang zu bringendes eigenes Weltbild. Ihr kulturell vorgegebenes Verstehensschema war ein anderes. Übersetzung wurde ihnen zur Fremderfahrung.

Mandevilles literarische Synthese mittelalterlicher Weltkenntnisse hat außerhalb der Universitäten ganz wesentlich das Weltbild und das Bild von der Welt geprägt. Bei der mentalen Vorbereitung der europäischen Expansionen des 15. Jahrhunderts spielten die ‚Voyages‘ deshalb eine nicht zu unterschätzende Rolle. Neugier für neue Welt- und Reiseerfahrung wurde ebenso geweckt wie die Bereitschaft zur theoretischen Reflexion und empirischen Verifikation.⁸⁴ Den wohl nachhaltigsten Eindruck hat die suggerierte Möglichkeit der Weltumseglung hinterlassen. Möglicherweise ist sogar die theoretische Argumentation des Kolumbus, auf der westlichen Route sei Asien zu erreichen, von den ‚Voyages‘ und insbesondere von Mandevilles Exkurs zur Kugelgestalt und zur Umrundbarkeit der Erde beeinflusst worden.⁸⁵

Ebd. S. 400f. findet sich auch ein nach den Reisen (nicht dem Exkurs!) konstruiertes Abbild der Mandevilleschen mappa mundi, das allerdings nur schwer mit den theoretischen Überlegungen des Exkurses in Einklang zu bringen ist. Zur mittelalterlichen Welt in der Kartographie vgl. Brincken [Anm. 15], S. 141f. (T-O-Karten); dies., Mundus figura rotunda [Anm. 29], S. 99–106; dies., Kartographische Quellen: Welt-, See- und Regionalkarten, Turnhuot 1988 (Typologie des Sources du Moyen Âge occidental, fasc. 51); Kliege [Anm. 29]; Brincken, Fines Terrae [Anm. 14], sowie den Sammelband: Ein Weltbild vor Kolumbus [Anm. 29].

⁸⁴ Vgl. z. B. Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, hrsg. v. C. Verlinden u. E. Schmitt, München 1986 (Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion 1), S. 57.

⁸⁵ Daß Kolumbus die ‚Voyages‘ gekannt habe, war spätestens mit dem Erscheinen der von einem Venezianer bearbeiteten Kolumbus-Biographie Hernando Colóns (1571) ein vertrauter Gedanke. Der Venezianer hatte die von Kolumbus' Sohn mitgeteilte Lektüreliste des Entdeckers um das Werk Mandevilles – jedoch ohne einen direkten Beleg in Händen zu halten – ergänzt; vgl. Bennett [Anm. 2], S. 234f.; Gerritsen [Anm. 14], S. 494f.; F. E. Reichert, Columbus und Marco Polo – Asien in Amerika, Zeitschrift für Historische Forschung 15 (1988), S. 1–63, hier 1f.; Deluz [Anm. 1], S. 319–321; S. Greenblatt, Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker, Berlin 1994, S. 47. Nachweisbar ist allerdings, daß Kolumbus einen Frühdruck der ‚Ymago Mundi‘ (um 1410) des Pierre d'Ailly besessen und intensiv genutzt hat (Hain 834: Louvain 1480/83; Kolumbus' Exemplar befindet sich heute in der Biblioteca Columbina zu Sevilla). Diese astronomische Kompilation enthält – natürlich in einem rein wissenschaftlichen Kontext – u. a. genau die Ausführungen zur Gestalt der Erde, die Mandeville seinen Quellen entnahm. Man wird deshalb bei allen Ähnlichkeiten zwischen Kolumbus' Aussagen und dem Mandevilleschen Exkurs zunächst an Pierre d'Ailly als Quelle zu denken haben. Zu Pierre d'Ailly und Kolumbus vgl. die Ausgabe von E. Buron: Ymago Mundi de Pierre d'Ailly. Texte latin et traduction française des quatre traités cosmographiques de d'Ailly et des notes marginales de Christophe Colomb, Tome I–III, Paris 1930.

Auch im Gefolge der großen Entdeckungsreisen im 16. Jahrhundert büßten die ‚Voyages‘ zunächst kaum etwas von ihrer Faszination ein. Mandevilles Überlegungen zu einer möglichen Erdumseglung waren sogar aktueller denn je. Zugleich rückte die Vorstellung von der Erde als Kugel durch die intensive Ptolemäus-Rezeption in das Zentrum der wissenschaftlichen Diskussion. Daß die ‚Voyages‘ im Gespräch blieben, zeigt die oben bereits erwähnte Berliner Mandeville-Handschrift (Staatsbibl., Mgf 204). Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde der Codex genau an der Stelle, wo in dem genannten Exkurs über die Erdkugel, die Pole und die Erdumrundungen berichtet wird (ab Bl. 87r), auf einem eingefügten Doppelblatt um einen kurzen Traktat *Von den Planeten und Himmlisch Zeichen* samt zwei detaillierten perspektivischen Zeichnungen der Erdkugel mit dem Firmament ergänzt (vgl. Abb. 7). Mandevilles Ausführungen waren offenbar gut mit den neuen kosmographisch-astronomischen Erkenntnissen in Einklang zu bringen, die im ausgehenden 15. und im 16. Jahrhundert die Wiederentdeckung und Übersetzung der Werke des Ptolemäus auf der einen und die Zunahme des empirischen Weltwissens durch die Entdeckungsreisen auf der anderen Seite ermöglicht hatten.

Paderborn

KLAUS RIDDER

ANDERS GEFRAGT: VERS ODER PROSA?
 ‚REINOLT VON MONTALBAN‘ UND ANDERE ÜBER-
 SETZUNGEN AUS DEM
 MITTELNIEDERLÄNDISCHEN IM UMKREIS DES
 HEIDELBERGER HOFES

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entsteht im Umkreis des Heidelberger Hofes eine Gruppe von Übersetzungen, die besonders ein Charakteristikum verbindet: es sind Übersetzungen, die sich eng an den Text in der Ausgangssprache halten. Ein weiteres Charakteristikum kommt hinzu: Es sind allesamt Versdichtungen, größtenteils Übersetzungen von Versdichtungen einer fremden Volkssprache in die eigene. Als Begründung für die ungewöhnlich enge Anlehnung an den Wortlaut der Vorlagen gilt bis heute die mangelnde Kompetenz der spätmittelalterlichen Übersetzer und Bearbeiter, und dies betrifft besonders die textgeschichtlich und stofflich zusammengehörige Gruppe von Epen, die auf mnl. Versvorlagen zurückgeht: den ‚Malagis‘, den ‚Ogier von Dänemark‘ und den ‚Reinolt von Montelban‘.¹ Wie in anderen chansons de geste oder deutschen Heldendichtungen auch bleibt der Übersetzer oder bleiben die Übersetzer dieser Dichtungen ebenso anonym wie die Verfasser ihrer Vorlagen. Für einen anderen Versteht, der ebenfalls aus dem Mnl. übertragen wurde, ist der Name des Sängersmeisters Johann von Soest bezeugt, der für seinen Dienstherrn, Kurfürst Philipp den Aufrichtigen (reg. 1476–1508), die Übersetzung des ‚Heinric ende Margriete von Limborch‘, wohl 1480 am Heidelberger Hof abschloß. Johann stand schon in Diensten Kurfürst Friedrichs des Siegreichen (reg. 1449–76), des Onkels Philipps, und mit diesem Kurfürsten verbinden sich weitere Versdichtungen, die sich der genannten Gruppe allerdings nur lose anlagern.²

¹ Der ‚Malagis‘ stellt inhaltlich die Vorgeschichte zum ‚Reinolt‘ dar; Malagis ist der Bruder von Vivien, und Vivien ist der Vater Heymes. Zur buchstäblichen Übereinstimmung des ‚Malagis‘ mit den erhaltenen mnl. Fragmenten vgl. B. W. Th. Duijvestijn, Zur Quelle des frnhd. ‚Reinolt von Montelban‘ (cpg. 340); eine Stellungnahme, ABäG 27 (1988), S. 103–110, hier 109.

² Als schlichter Reimkünstler gilt auch Johann von Soest. Vgl. H. Beckers, Frühneuhochdeutsche Fassungen niederländischer Erzählliteratur im Umkreis des pfälzgräflichen Hofes zu Heidelberg um 1450/80, in: Miscellanea neerlandica II (FS J. Deschamps), Leuven 1987, S. 237–249, hier 242: Johann von Soest „war nichts als ein schlichter Verseschmied, der sich im Stofflich-Erzählerischen eng an seine Vorlage hielt“.